

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Bunte Illustrierte, Offenburg, Nr. 18, vom 30.04.1960

Sie hat noch einen Koffer in Berlin Marlene Dietrich (Teil 1) Das schillernde Leben einer umstrittenen Frau

von Curt Riess

Wie reizvoll sie ist, dachte ich, als ich Marlene Dietrich in der Bar des Pariser Hotels „Raphael“ gegenüber saß.

Es war zwölf, draußen über dem Arc de Triomphe schien die Sonne, schon recht heiß für Mitte April. Aber hier drin war es kühl, schattig und still. Im Hintergrund hörte man den Mixer mit Gläsern und Flaschen hantieren. Manchmal kamen Hotelgäste herein, um sich Zigaretten zu kaufen oder schnell einen Aperitif zu trinken, vielleicht kamen sie auch wegen Marlene Dietrich.

Sie warfen auf die Frau mit dem blonden Haar, in dem einfachen, raffiniert geschnittenen Kostüm aus hellgrauem Tweed einen kurzen Blick, der zuerst nichts als Neugier ausdrückte, die dann stets in Bewunderung überging. Sie schien es nicht zu merken. Vielleicht wollte sie es auch nicht.

Ich dachte: Eigentlich hat sie sich gar nicht verändert. Sicher war sie ein wenig zurechtgemacht. Welche Frau ist es nicht? Aber selbst auf den halben Meter Entfernung konnte ich die Schminken, die Retuschen nicht erkennen. Da war nur ein schönes, ruhiges, ein wenig kühles Gesicht, das Gesicht einer Frau, die weiß, wie das Leben ist, die schon sehr vieles erlebt hat, Glück und Enttäuschungen, die vieles überlebt hat und bereit ist, noch vieles mehr zu überleben und zu überstehen.

„Es ist lange her, dass wir uns das letzte Mal gesehen haben“, sagte sie.

Es war lange her, genau zwei Jahre. Damals besuchte ich sie in ihrem Bungalow auf dem Terrain des Beverly Hills Hotels. Dort lebten und leben auch jetzt noch viele Prominente Hollywoods, die früher einmal die berühmten Paläste mit Swimmingpool und allem Drum und Dran besaßen, aber seit Jahren schon ihr Domizil in Hollywood aufgegeben hatten, nach New York gezogen waren und nur noch gelegentlich nach Kalifornien kamen, wenn sie einen Film drehten.

Der Bungalow Marlene Dietrichs bestand aus einem geräumigen Wohnzimmer mit Radio, Fernsehapparat und Telefon, dann war da ein Schlafzimmer, ebenfalls mit Telefon und Fernsehapparat, ein Badezimmer und eine Küche. Marlene, seit jeher eine leidenschaftliche Köchin und Hausfrau, war sehr glücklich, als ich sie um eine Tasse Kaffee bat, ja, sie war sogar bereit, mir eine echt Berliner Stulle zu schmieren.

Sie war gerade aus Las Vegas zurückgekehrt, wo sie in jedem Jahr zweimal je Woche in dem berühmten Hotel „Sahara“ auftritt. Dort steht sie fünfundvierzig Minuten auf der Bühne und singt Chansons. Zweimal muss sie sich umkleiden. Zuerst trägt sie ein sehr

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



schönes, ungemein kostbares Abendkleid, dann ein „gewagtes“ Abendkleid, zuletzt Frack und Zylinder. Das Umziehen dauert genau fünfundvierzig Sekunden. Die Besucher des Hotels „Sahara“ sind ungeduldig, besonders, wenn die Dietrich auf dem Programm steht.

„In Paris brauche ich zum Umziehen nur zweiunddreißig Sekunden, und auf meiner Tournee in Deutschland werde ich nicht mehr brauchen. Es ist alles genau ausgerechnet“, sagte sie mir im „Raphael“.

Der Vertrag mit Las Vegas läuft übrigens noch auf Jahre hinaus weiter. Für die zweimal täglich fünfundvierzig Minuten Auftritt bekommt Marlene jetzt pro Woche fünfzigtausend Dollar.

Das Pariser Programm dauerte wesentlich länger als fünfundvierzig Minuten, und das Tourneeprogramm für Deutschland natürlich auch. „In Las Vegas bin ich nur eine Nummer von mehreren. Hier mache ich das ganze Programm!“

Ja hier ist sie sozusagen die ganze Show, nicht nur ihr Star. Sie ist Regisseur, Produzent, sie plant auch und organisiert. Selbst in der stillen Bar des Hotels „Raphael“, in der ich mit ihr saß, war eine Unmenge Betrieb um sie herum. Fast unausgesetzt Telefonate. Nicht nur aus Paris, auch aus London, aus Hamburg, aus Brüssel. Während der drei bis vier Stunden unserer Unterhaltung kam ein halbes Dutzend Telegramme und Kabel.

„Schließlich besteht die Truppe aus fünfzig Personen“, erklärte mir Marlene. „Achtundzwanzig Musiker, lauter Franzosen. Zwölf Girls, alle aus England. Man muss hinter allem selbst her sein! Jetzt höre ich gerade, dass die Musiker erst zwei Tage, bevor wir in Wien auftreten, kommen werden. Das bedeutet, dass wir sehr wenig Proben mit Musik haben. Das schlecht für die Girls ...“

Neue Telefonate. Der Chefbeleuchter muss sich mit ihr beraten Das Haus Dior telefoniert wegen einer Anprobe. Das Haus Balenciaga ...

„Wie viele Kostüme werden Sie denn tragen?“

„Eines mit einem Überwurf aus Schwanenfedern. Und dann natürlich den Frack.“ Sie lächelte „Außerdem brauche ich ja auch ein paar Kleider für mich privat. Ich kann schließlich nicht nackt herumlaufen nicht wahr?“

Wieder läutete das Telefon. Wieder kam der Mixer heran. Wieder musste jemand auf später vertröstet werden.

Und dann fragte ich „Haben Sie Angst?“

Sie verstand sofort.

Sie hatte in New York oder gar in Las Vegas oder Südamerika natürlich keine deutschen Zeitungen gelesen, „aber ihr Manager, Norman Granz, hatte zahllose Ausschnitte geschickt.

„Ich weiß, dass es in Deutschland Leute gibt, die es nicht gern sehen, dass ich nach Deutschland komme. Was wollen die Leute eigentlich? Seit Jahren beschimpfen sie mich,

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



weil ich nicht nach Deutschland komme. Jetzt beschimpfen sie mich, weil ich nach Deutschland komme.“

Granz hatte ein paar amerikanischen Journalisten erzählt, dass der „Leibastrologe“ Marlenes ihr Schreckliches prophezeit habe. „Wenn Sie nach Berlin gehen, werden Sie dort sterben!“

„Und?“ wollten die Reporter wissen.

Granz zuckte die Achseln. „Wenn sie nicht nach Berlin geht, werde ich sie auf Schadenersatz verklagen!“

Marlene lächelte, als wir davon sprachen. Mir hat kein Astrologe so etwas erzählt. Das hält Granz für gute Propaganda! Jedenfalls weiß ich von der ganzen Sache nichts. Und wenn mir ein Astrologe so was prophezeit hätte, würde ich trotzdem nach Berlin fliegen!“

Sie erwähnte nicht, ob sie an solche Prophezeiungen glaubt. Sie sagte nur „Irgendwann muss ja jeder einmal sterben ...“

Am Abend vorher war ich mit ein paar amerikanischen Journalisten zusammen gewesen, auch in einer Bar, nur ein paar Schritte von der Oper entfernt, wo sich die amerikanischen und englischen Korrespondenten treffen. Sie sprachen über die Unruhen in Südafrika, sie sprachen über den Besuch de Gaulles bei der Königin von England, der gerade zu Ende gegangen war, und sie sprachen vor allem über Marlene Dietrich und ihre bevorstehende Europatournee, die sie auch nach Deutschland führt.

Sie waren vorzüglich orientiert. Sie holten aus ihren Taschen Ausschnitte aus deutschen Zeitungen. Es handelte sich fast ausschließlich um Leserbriefe. Da las ich zum Beispiel:

„Auf meinen vielen Auslandsreisen, einschließlich Übersee, bin ich im Laufe von sechzig Jahren oft Auslandsdeutschen begegnet, die mit den jeweiligen Regierungssystemen in Deutschland nicht einverstanden waren. Keiner aber zeigte sich so scham- und ehrlos von Feinden als Anerkennung für die Hetze gegen sein Vaterland eine ‚Auszeichnung‘ entgegen zu nehmen.“

Oder: „Betreffs Marlene Dietrich möchte ich als Opfer des Faschismus dazu sagen: Die soll da bleiben, wo sie ist. Wir haben auch hierbleiben müssen. Jetzt will sie sich erinnern, eine Deutsche zu sein. Sie kommt als Oma nur wegen des Geldes, was sie hier verdienen möchte.“

In einem anderen Brief hieß es: „Sollte Marlene Dietrich wirklich den traurigen Mut haben, in Berlin aufzutreten, weiß ich jetzt schon einige Leute die ihr die Luft, die sie in verwerflichster Weise durch den Dreck gezogen hat, so servieren werden, dass sie hoffentlich schnell verschwindet.“

Es waren fast immer ausgesprochen politische Briefe wie zum Beispiel: „Wer hat diese Person, die im Krieg gegen uns gearbeitet und mit unseren damaligen Feinden paktiert hat, zu diesen Gastspielen eingeladen? Schämen sich diese Leute nicht? Sie will deutsche Volkslieder vortragen? Eine größere Geschmacklosigkeit lässt sich überhaupt nicht denken.“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Oder: „Ich lese, dass Marlene Dietrich nach Berlin kommt! Es ist eine Schande, dass man diese Frau unterstützt, die zwar in Berlin groß geworden, dann aber als unser Feind in Paris marschiert ist.“

Die amerikanischen und englischen Korrespondenten wollten wissen, was ich von diesen Briefen hielt. Ich zuckte die Achseln. Das ist nur die eine Seite. Ich habe auch viele andere Briefe gelesen, in denen die großen Verdienste Marlene Dietrichs anerkannt und herausgestellt wurden.“

Das ließen die anderen nicht gelten. Einer sagte. „Wenn es bei dem Gastspiel in Deutschland zu Zwischenfällen kommt, wird die Welt aufhorchen!“

„Ich habe mich nie mit Politik befasst“, erklärte Marlene, als ich ihr davon erzählte, „und ich werde jetzt nicht damit beginnen! Nein, Angst habe ich nicht! Was kann mir schon geschehen?“ Sie schwieg eine Weile, dann lächelte sie „Doch, ich habe ein wenig Angst. Wenn man mich zum Beispiel mit faulen Eiern bewerfen sollte ...“

„Warum haben Sie gerade vor faulen Eiern Angst?“

„Wegen der Schwanenfedern. Keine Reinigungsanstalt der Welt könnte mir dieses Meisterwerk der Pariser Schneiderkunst wieder in Ordnung bringen.“

Ich sagte: „Ich glaube nicht, dass die Deutschen Sie mit faulen Eiern ...“

„Die Deutschen!“ Marlene zeigte zum ersten Mal so etwas wie Erregung. „Die Deutschen! Wie ich diese Sammelbegriffe hasse! So etwas gibt es doch gar nicht wie die Deutschen oder die Amerikaner oder die Franzosen. Es gibt überall gute und schlechte Menschen, dumme und gescheite. Machen wir doch nicht den idiotischen Fehler, alle über einen Kamm zu scheren! Ich habe niemals etwas gegen die Deutschen gehabt oder gesagt. Aber es ist wohl sinnlos, dass ich das immer wieder betone. Man erzählt ja so viel, was ich angeblich gesagt oder getan haben soll, obwohl es einfach nicht wahr ist. Ich kann schließlich nicht mein Leben damit verbringen, zu dementieren!“

Was hat man nicht alles von ihr erzählt! Schmeichelhaftes und auch nicht so Schmeichelhaftes! Natürlich fällt das Schmeichelhafte meist sehr schnell unter den Tisch.

„Aber das ist wohl immer und überall so. Da kann ich mich nicht beklagen, es geht allen so, die im Scheinwerferlicht stehen. Da las ich dieser Tage in einer Zeitung, dass ich niemals in meinem Leben ein Haus gebaut oder besessen hätte. Und der Schreiber meinte, das sei symbolisch, denn ich wisse nie, wohin ich gehöre. Aber ich habe ja ein Haus! In New York! Und meine Tochter und mein Schwiegersohn leben darin.“

Ich sagte: „Neulich in München erzählte man mir, dass irgend jemand behauptet hat, Sie hätten bei Kriegsende dreitausend Schallplatten bei ihm beschlagnahmt und entführt – ...“

„Und mit welchem Recht soll ich das getan haben? Und wie soll ich die Platten abtransportiert haben?“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Marlene musste damals als Künstlerin, die für die Truppen sang, die amerikanische Uniform tragen, wie auch die Presseleute, wie überhaupt jeder, der im Gefolge der amerikanischen Armee reiste.

Aber die Uniform berechtigte weder Marlene noch ihre Kolleginnen zu irgendwelchen Maßnahmen, die den Angehörigen der Armee vorbehalten blieben, zum Beispiel Beschlagnahme.

„Und wie hätte ich dreitausend Schallplatten – oder auch nur zehn – abtransportieren sollen?“ Marlene reiste mit Flugzeug und Jeep – und alles, was sie mit sich führen durfte, war die „Bedroll“ – eine Rolle, bestehend aus Decken, in die die allernötigsten Gegenstände, wie Unterwäsche, Hemden, Toilettensachen, verpackt waren. „Mehr Gepäck war gar nicht erlaubt, mehr hätte ich niemals mit mir schleppen können!“

Ich erzählte ihr weiter: Sie sollte in England erklärt haben, dass sie das Lied „Lili Marleen“ auf englisch oder französisch singen werde, nicht aber auf deutsch.

„Jeder, der mein Programm kennt, weiß, dass ich englisch, französisch und deutsch singe und immer gesungen habe – ja, dass ich deutsche Lieder sogar mitten im Krieg gesungen habe! Aber mit „Lili Marleen“ ist das so eine Sache ...- Ich habe ‚Lili Marleen‘ nur in England und in Südamerika gesungen. Ich habe das Lied nicht in Paris gesungen und nicht in Amerika. Ich werde es nicht in Deutschland singen. Warum nicht? ‚Lili Marleen‘ würde in Frankreich oder in Deutschland traurige Erinnerungen erwecken. Aber ich bin ja nicht gekommen, um traurige Erinnerungen zu wecken, ich bin nicht gekommen, um an die Vergangenheit zu erinnern

– ich bin gekommen, um zu unterhalten. Und ich bin vor allen Dingen nicht gekommen, um als Angeklagte Gericht über mich halten zu lassen, wie manche meiner früheren Landsleute das so gerne möchten! Was will man denn von mir?“

Sie war nun doch ein bisschen erregt. „Soweit man mich informiert hat, glauben manche Leute, dass ich jetzt, da ich alt geworden bin“ – sie lächelte – „und sie vergessen ja nie hinzuzufügen, dass ich eine Oma bin, – dass ich also jetzt, da mich kein Mensch mehr sehen oder hören will, nach Deutschland komme, um dort die gute Deutsche Mark zu kassieren. Haben sie denn nichts von meinen Erfolgen in Paris gehört? Wissen sie nichts von Las Vegas, nichts von Südamerika? Nichts von London? Glauben sie wirklich, dass eine Gruppe von fünfzig Menschen – denn soviel sind wir – wochenlang proben würden wegen fünf oder sechs Gastspielen in der Bundesrepublik?“

Wie kam es, dass sie jetzt in Deutschland gastieren wird?

„Wie das immer ist in unserem Metier ... Als ich vor vier Monaten in Paris auftrat, erschien ein deutscher Veranstalter und schlug mir vor, nach Deutschland zu kommen. Das Geschäftliche erledigte er mit Mr. Granz. Er bot eine sehr hohe Summe. Da ich nicht annehme, dass er das aus purem Idealismus tat und entschlossen war, um meiner schönen Augen oder meinetwegen auch meiner schönen Beine willen Geld zuzusetzen, vermute ich, dass er sich ausrechnete, auch unter diesen Umständen noch Geld zu verdienen. Das ist ja wohl selbstverständlich! Ein Veranstalter muss ja schließlich auch ver-

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



dienen. Ja, und dann haben wir eben abgeschlossen. Genau wie wir für Südamerika oder irgendein anderes Land abgeschlossen haben, das sich interessiert zeigte!“

Im Verlauf der nächsten Stunden trank sie unaufhörlich sehr starken schwarzen Kaffee. Der Mixer sagte zu mir: „Frau Dietrich trinkt den stärksten Kaffee, den ich machen kann!“

Sie fuhr fort: „Manche Leute tun so, als zwänge man sie, mir ihr hart verdientes Geld auszuliefern! Schließlich braucht ja niemand zu kommen, wenn ich auftrete! Die Menschen, die interessiert sind, kommen, und diejenigen, die mich nicht mögen oder die kein Geld ausgeben wollen, werden eben nicht kommen. Das war, soweit ich es übersehen kann, in der Theater- und Filmbranche immer so!“

Ich sagte: „Viele nehmen es Ihnen übel, dass Sie nicht früher zurückgekommen sind ...“

„Früher? Wann?“

Sie überlegte einen Augenblick. „Das mit dem Zurückkommen ist so eine Sache, wissen Sie. Der erste, der wollte, dass ich zurückkomme, war – Sie werden es nicht erraten! Es war Goebbels! Jawohl, Goebbels! Es störte ihn durchaus nicht, dass ich ihn in dem ihm so verhassten Hollywood anfeindete, dass ich mit jüdischen Regisseuren, jüdischen Produzenten arbeitete, dass ich mit Menschen zusammen war, an deren Rasse er vielleicht nichts auszusetzen hatte, wie zum Beispiel Erich Maria Remarque, die er aber um so mehr hasste, weil sie ihn und den ganzen nationalsozialistischen Unfug ablehnten!“

„Hat Goebbels sich direkt an Sie gewandt?“

„Wenn Sie mich fragen, ob er mir einen Brief geschrieben hat – nein! Aber er hat mir genug Leute auf den Hals geschickt, vor allem diesen Ribbentrop! Er war damals wohl Botschafter in London. Ich war gerade mal dort, als er mich anrief. Ja, er war selbst am Telefon. Er schlug mir vor, nach Deutschland zu kommen! Er wusste wohl nicht viel vom Film, und es war ziemlich klar, dass er nur das sagte, was Goebbels ihm aufgetragen hatte!“

Sie lächelte in der Erinnerung. „Und dann riss es gar nicht mehr ab, es kamen Leute vom Auswärtigen Amt nach London. Als ich in Paris war, schaltete sich der dortige Botschafter ein. Als ich einmal Weihnachten in London oder Paris war, erschien jemand und brachte mir sogar einen Weihnachtsbaum! Wie sinnig!“

Ich fragte Marlene nicht, warum Goebbels sich so viel Mühe mit ihr gab. Das lag ja auf der Hand. Sie gehörte damals zu den fünf, sechs großen internationalen Stars. Mit ihr konnte man Geld machen. Mit ihr konnte man Devisen scheffeln – und darauf kam es ja Goebbels immer an. Aber viel wichtiger: Welcher Prestigegewinn für das Dritte Reich, wenn Goebbels hätte proklamieren können, dass Marlene Dietrich Hollywood den Rücken gekehrt habe, um heim ins Reich zu kommen!

„Und gerade aus diesem Grunde war es mir unmöglich, so ein Anerbieten ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Verstehen Sie, es handelte sich nie um Geld. Goebbels war bereit, meine amerikanischen Gagen zu zahlen, ja, mehr zu zahlen, als ich in Hollywood verdiente. Aber ins Dritte Reich heimzukehren, wäre mir wie ein Verrat vorgekommen.“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Einer meiner besten Freunde war der Schriftsteller Erich Maria Remarque. Den hatte Goebbels mit ganz besonderem Hass verfolgt. Der hatte fliehen müssen, um sein Leben zu retten. Und dem hätte ich sagen sollen: „Mein Lieber, es tut mir leid, aber ich gehe jetzt zu deinem größten Feind!?“ Und meine anderen Freunde ...

Sehen Sie, alle diejenigen, die früher etwas für mich getan hatten, waren nicht mehr in Deutschland. Ich spreche gar nicht von meinem Mann, der in Hollywood lebte, und nicht von meiner Tochter Heidede, die in Amerika aufwuchs, die dort zur Schule ging, die in Kalifornien ihre Freunde und Freundinnen hatte ... Aber ich spreche zum Beispiel von Erich Pommer, der mich im ‚Blauen Engel‘ herausgebracht hatte! Ich spreche von Josef von Sternberg, dem Regisseur dieses Films, der auch meine nächsten Filme in Hollywood machte. Ich spreche von Billy Wilder und dem Autor Walter Reisen und Max Lubitsch, Max Reinhardt und vielen, vielen anderen.

Sie alle hatten aus Deutschland fortgehen müssen, sei es, weil sie Juden oder weil sie gegen die Nazis eingestellt waren! Ihnen den Rücken zu kehren, wäre Verrat gewesen, Verrat an meinem ganzen bisherigen Leben! Nicht ein einziger von allen denen, die ich gut kannte, mit denen ich befreundet war, hätte, das verstanden, nicht einmal die wenigen Freunde, die ich in Deutschland zurückgelassen hatte.“

Marlene war sehr ernst geworden. „Verstehen Sie mich recht: Es ist für keinen Menschen leicht, einen Strich unter alles Gewesene zu ziehen. Es fällt einem sehr, sehr schwer, auf das Land zu verzichten, in dem man aufgewachsen ist. Ich wusste sehr wohl, dass ich mir Goebbels zum Todfeind gemacht hatte und dass ich nicht einmal mehr besuchsweise nach Deutschland würde kommen können. Aber ich hatte keine Wahl. Ich konnte nur hoffen, wie mit mir Millionen Deutscher und Millionen in allen Ländern der Welt, dass dieser Spuk eines Tages zu Ende gehen würde.“

„Und als er zu Ende war? Warum sind Sie dann nicht zurückgekehrt?“ Ich fragte es eigentlich nur, weil sich viele in Deutschland diese Frage gestellt haben, obwohl ich wusste, was sie mir antworten würde.

„Ja, diese Frage muss ich immer wieder hören. ‚Warum bist du nicht zurückgekommen?‘ Aber warum fragt man das eigentlich nur mich? Warum fragt man es nicht andere? Wer ist denn zurückgekommen von denen, die fortgegangen sind? Man geht fort, man findet eine neue Heimat, man findet neue Freunde. In meinem Fall waren es nicht einmal neue Freunde, sondern alte Freunde, die aus Deutschland hatten fliehen müssen. Man gewöhnt sich in dem neuen Land ein, man spricht seine Sprache.

Kurz vor dem ersten Weltkrieg ist die berühmte deutsche Sängerin Frieda Hempel nach Amerika gegangen. Ist sie nach Deutschland zurückgekehrt? Ist eine andere bekannte deutsche Sängerin, Elisabeth Rethberg, viele Jahre lang der Star der Metropolitan-Oper New York, zurückgekehrt? Ist Albert Einstein nach Deutschland zurückgekommen? Hat sich Toscanini, der von Mussolini verjagt worden war, wieder in Italien niedergelassen? Hat sich Thomas Mann wieder in Deutschland angesiedelt?

Ihnen allen machte man nicht den geringsten Vorwurf. Sie lebten oder leben dort, wo sie sich zu Hause fühlten und fühlen. Genau das tue ich auch. Aber mir wirft man es vor!“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Einmal war sie doch noch zurückgekommen. Das war im September 1945, nur ein paar Monate nach Kriegsende.

Damals gab es immerhin noch einen Menschen in Berlin, den Marlene sehen wollte: ihre Mutter.

Josefine von Losch hatte nach dem Tod ihres ersten Mannes, des Polizeihauptmannes Dietrich, den Major von Losch geheiratet, der dann im ersten Weltkrieg fiel. Sie war eine schöne und reiche Frau, sie besaß Häuser am Kurfürstendamm und das renommierte Uhrenfachgeschäft Conrad Felsing in der berühmten Straße Unter den Linden. Sie hatte es im Dritten Reich nicht allzu gut. Denn es blieb den Nazis nicht verborgen, dass Frau von Losch nicht mehr von ihnen hielt als ihre Tochter in Amerika.

1943 verbot man ihr die Führung ihres Geschäfts und setzte einen Treuhänder ein. Sie durfte ihr eigenes Geschäft nicht mehr betreten, sie durfte nicht einmal eine Uhr dort kaufen.

Frau von Losch musste nach und nach alle ihre Häuser verkaufen. Im November 1943 ging das Haus in Flammen auf, in dem sie ihre Wohnung hatte. Sie verlor alles, ihr blieb nichts mehr als das Kleid, das sie auf dem Leibe trug – groteskerweise ein Abendkleid; denn als die ersten Bomben fielen, war sie gerade aus dem Theater gekommen. Übrigens befand sich auch eine Kassette mit Marlenes Schmuck in der zerbombten Wohnung. Die Kassette wurde niemals aufgefunden.

Irgendwie kam Frau von Losch durch die letzten Kriegsmonate. Vielleicht wäre sie zusammengebrochen, wenn sie sich nicht an die Hoffnung hätte klammern können, dass Marlene eines Tages wiederkommen würde.

Schon zwei Tage nach dem Einmarsch der Amerikaner meldeten sich bei Josefine von Losch zwei amerikanische Offiziere. Wie sie es so schnell fertigbekommen hatten, die neue Adresse von Marlenes Mutter herauszufinden, blieb ein Geheimnis. Es gab ja damals weder Telefon noch Verkehrsmittel in Berlin und schon gar kein Einwohnermeldeamt. Man musste sich eben durchfragen. Die Amerikaner hatten sich durchgefragt und richteten Frau von Losch die ersten Grüße von Marlene aus und brachten Lebensmittelpakete.

„Wo ist sie denn?“ wollte die Mutter wissen.

„Irgendwo in Frankreich, vielleicht auch irgendwo im Pazifischen Ozean. Das weiß man bei Marlene nie so genau!“

Stunden später fuhr wieder ein amerikanisches Militärauto vor. Ein hoher Offizier stieg aus, der Adjutant des Generals Bradley, der damals die amerikanischen Truppen in Berlin kommandierte.

General Bradley ließ Frau von Losch bestellen, dass er ein guter Freund ihrer Tochter sei. „Der General lässt Ihnen mitteilen, dass Sie Ihre Tochter sehr bald wiedersehen werden!“ sagte der Adjutant.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Das war wichtiger als die Seife, die Schokolade, der Kaffee von den Amerikanern und die Lebensmittelpakete, die Marlene selbst gepackt hatte und die auf dem Umweg über amerikanische Soldaten die Mutter erreichten.

Am 9. August 1945, einen Monat nachdem die Amerikaner in Berlin, eingetroffen waren, kam der erste Brief Marlenes aus New York, natürlich auf Umwegen. Sie hatte ihn mit Feldpost an General Bradley geschickt, der ihn weiterleitete.

In diesem Brief schrieb sie, dass sie ständig eine Menge kleiner Zettel mit sich herumtrage, auf denen Name und neue Adresse der Mutter geschrieben stehe. Und jeder, von dem sie höre, dass er nach Berlin fliege, bekomme so einen Zettel mit der Bitte, sich mit Frau von Losch in Verbindung zu setzen und ihr etwas von Marlene zu bringen.

„Im Augenblick, da ich höre, dass jemand das mir gegebene Versprechen eingehalten hat, bedanke ich mich sofort bei ihm, denn wie selten ist es im Leben, dass man Menschen findet, die einem solche Freundschaftstaten erweisen, ganz besonders, wenn es Fremde sind, die eigentlich keinen Grund haben, gut zu mir zu sein. Es ist ja so leicht, jaja zu sagen und dann doch nichts zu tun. Ich bin immer zu Tränen gerührt, wenn eine Nachricht über Dich kommt. Alle, die zu Dir gegangen sind und Dir geholfen haben, werden meiner ewigen Freundschaft gewiss sein.“

Und dann erschien Marlene eines Tages selbst in Berlin. Die meisten Menschen haben längst vergessen, wie es damals war. Es gab keine Züge. Es gab keine geregelten Verbindungen. Es gab keine Möglichkeiten, in Deutschland zu reisen. Und was Berlin anging, so war alles doppelt und dreifach kompliziert durch die Russen. Jede Reise nach Berlin hatte sozusagen etwas Illegales an sich. Es gab eigentlich nur eine einzige Möglichkeit für eine Amerikanerin, nach Berlin zu gelangen: von der US-Army hingeschickt zu werden. In Berlin gab es genug amerikanische Soldaten. Warum sollte Marlene nicht für sie singen?

Kaum war sie in Berlin eingetroffen, da fuhr sie zu ihrer Mutter, die damals in der Fregestraße in Friedenau eine kleine Wohnung hatte. Was sie unterwegs sah, ließ sie erbleichen: So furchtbar hatte sie sich die Zerstörung Berlins nicht vorgestellt.

Das alles war schnell vergessen, als sie ihre Mutter in die Arme schloss. Sie sah, dass die Mutter nur noch aus Haut und Knochen bestand. Sie schleppte alle möglichen Büchsen mit Fleischkonserven herbei. Sie begann für die Mutter zu kochen.

Unten auf der Straße sammelten sich die Menschen an. Wie ein Lauffeuer hatte es sich herumgesprochen: „Marlene ist wieder da!“ Jeder wollte sie sehen, jeder wollte ihr die Hand drücken.

Viel Zeit hatte sie nicht – nicht einmal für ihre Mutter. Denn sie musste täglich viermal im überfüllten Titaniapalast auftreten. Die amerikanischen Soldaten rasten vor Begeisterung, wenn sie vor ihnen stand und ihre Songs schmetterte.

Eines Tages musste sie dann fort. „Wir sehen uns bald wieder!“ sagte sie der Mutter beim Abschied.

Sie sollte sie nicht wiedersehen ...

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Einmal während jenes Aufenthalts in Berlin fuhr Marlene mit dem Jeep zum Gloriapalast am Kurfürstendamm. Dort war der „Blaue Engel“ uraufgeführt worden, dort war sie über Nacht zum Star, zum Weltstar geworden.

Jetzt gab es hier nur noch ein Gewirr von Eisenstangen, Ziegeln und Schutt – ein wirres Durcheinander, ein Hügel von Trümmern, auf dem ironischerweise Gras spross. Halb verhungerte Hunde lungerten herum.

„Zu denken, dass mit dem ‚Blauen Engel‘ alles angefangen hat ...“ murmelte Marlene, als ich ihr im Hotel „Raphael“ in Paris gegenüber saß. „Meinen Sie die große Karriere?“ „Ja, die auch. Aber ich dachte daran, dass ich vielleicht ohne den ‚Blauen Engel‘ niemals Deutschland verlassen hätte ...“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Bunte Illustrierte, Offenburg, Nr. 19, vom 07.05.1960

Sie hat noch einen Koffer in Berlin Marlene Dietrich (Teil 2) Das schillernde Leben einer umstrittenen Frau

von Curt Riess

Marlene Dietrich zuckte die Achseln, als ich in Paris mit ihr darüber sprach, dass viele Leute in Deutschland sie nicht gerade willkommen heißen. „Man kann schließlich nicht allen gefallen! Und wer mich nicht mag, braucht ja nicht zu kommen um, mich anzuhören.“

Aber sie hatte, auch ganz, andere, viel weiblichere Sorgen – was ihr Alter anging ...

„Wenn mich die Leute nur nicht immer Oma nennen würden“, klagte Marlene und musste selbst lachen. „Oma – wissen Sie, darunter stellt man sich so eine alte gebeugte Gestalt vor. Gewiss, ich bin Großmutter, ich habe das nie verheimlicht.“

Alle Frauen fürchten sich davor, alt zu werden. Schauspielerinnen haben meist mehr Grund dazu als andere Frauen. Bei ihnen geht es ja nicht nur um das private Glück, um private Triumphe. Bei ihnen stehen das tägliche Brot, ihre Arbeit, ihr Beruf auf dem Spiel.

Jede Frau in reiferem Alter kann ein paar Jahre „wegschwindeln“. Aber das Alter einer Schauspielerin kann das Publikum ganz genau nachrechnen – wenn sie einigermaßen erfolgreich war. „Die hat doch schon damals ...“

Wenn Filmschauspielerinnen Glück haben, sind ihre ersten Filme bald vergessen. Aber einer der ersten Filme, die Marlene machte, war eben jener „Blaue Engel“, der um die Welt ging. Damals, 1930, war sie zwar noch sehr jung, aber schon verheiratet. Sie hatte schon eine Tochter, und wenn sie auch gar nicht so aussah, als ob sie schon eine Mutter sei, versuchte sie doch nie, ihr Kind zu „unterschlagen“, wie andere Hollywoodstars es taten. Im Gegenteil, die kleine Heidede war immer Mittelpunkt des Hauses in Hollywood, jeder wusste von ihrer Existenz, jeder kannte das Kind, jeder brachte ihm Spielsachen mit – nur wenn man mit der Tochter gut stand, konnte man mit der Mutter gut stehen.

Das ist nun so lange hei – und Marlene ist immer Hnoch da. Ja, es ist mehr als ein Vierteljahrhundert her, dass sie an die Spitze kam, und sie behauptete sich dort oben, auf den Höhen des Ruhms. Wie viele schöne junge Schauspielerinnen sind in der Zwischenzeit aufgetaucht und wie viele sind wieder verschwunden ...

Aber die Dietrich ist geblieben. Sie ist heute so bekannt, so berühmt wie eh und je. Nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa. Marlene – der Name ist ja längst ein Begriff geworden.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Marlene hat es gar nicht gern, wenn man ihr sagt, dass sie schön sei. Sie hatte immer etwas gegen das „Nur-schön-Sein“. So schrieb sie vor etwa zweieinhalb Jahren für das größte amerikanische Frauenmagazin einen Artikel. „The Danger Of Being Beautiful“ („Schönheit ist gefährlich!“). Für diesen einen Artikel bekam sie sage und schreibe 25.000 Dollar – ein wenig mehr als 100.000 Mark!

Das war selbst für Amerika ein riesiges Honorar. Ich hätte niemals geglaubt, dass Marlene auch „literarisch“ so hoch im Kurs stände – hätte ich den Kontrakt nicht mit eigenen Augen gesehen.

In diesem Artikel fragte Marlene sich und die Leser, warum eigentlich alle Frauen schön sein wollen. Sie führte diesen Wunsch, der, wie sie meint, schon zur Manie geworden ist, auf die Märchen unserer Kindheit zurück. Sie sah den Grund darin, dass die Märchenprinzessinnen alle schön sind, dass sie, zum Unterschied von den Hässlichen, die gleichzeitig auch böse sind, am Schluss immer triumphieren, dass sie glücklich werden bis an ihr Lebensende ...

Marlene stellte fest, dass aus diesen Märchen offenbar unser aller Glaube herkommt: Wer schön ist, muss auch glücklich werden. Aber das bestreitet Marlene auf das Entschiedenste!

Sie fürchtet im Gegenteil, dass sehr hübsche Mädchen, schöne Frauen, die allzu viel Wert auf ihr Äußeres legen, am Leben vorbeigehen, dass ihr Lebensgenuss hohl bleibt, dass sie nicht um ihrer selbst willen geliebt werden, sondern um einer Eigenschaft willen, die heute, morgen oder übermorgen vergehen kann, vergehen muss.

Marlene geht mit den Müttern ins Gericht, die sich vor Entzücken nicht fassen können, wenn ihre Kinder „schön“ sind, die sich im Charme der Kinder, in den Reizen ihrer Sprösslinge sozusagen sonnen und sie dann ins Leben entlassen, unvorbereitet auf die Feindseligkeiten, denen sie ausgesetzt sein werden.

Marlene ist überzeugt davon, dass es nicht auf die äußere, sondern auf die „innere“ Schönheit ankommt; sie spricht von Eleonora Duse, einer Schauspielerin, die sie nie in Person gesehen hat, wohl aber in einem Film, der kurz nach dem ersten Weltkrieg entstand. „Die Duse war in landläufigem Sinn gar nicht schön. Und doch war jeder fasziniert, der sie sah, und sie riss die Menschen hin und machte sie lachen und weinen: Denn sie besaß die innere Schönheit.“

Ich erinnere mich noch, wie betroffen ich war, als ich Marlenes Artikel las. Ich staunte über die Härte und Entschiedenheit, mit der eine als schön gerühmte Frau sich gegen jene Frauen stellte, die eben nur schön sein wollten. Und ich hatte sogleich das Gefühl, dass ein persönliches Erlebnis hinter ihren harten Worten stecken müsse.

Es war kein Irrtum.

Damals, in ihrem Bungalow auf dem Terrain des Beverly Hills Hotels in Hollywood, sagte sie: „Sehen Sie, eigentlich habe ich in Amerika in all den Jahren kaum eine richtige Rolle bekommen. Genau genommen war der ‚Blaue Engel‘ (1930) meine letzte richtige Rolle bis zu der ‚Zeugin der Anklage‘ (1958).“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



„Was kam denn damals nach dem ‚Blauen Engel‘?“

„Ich machte Filme mit Josef von Sternberg, dem Regisseur, der ja auch den ‚Blauen Engel‘ inszeniert hatte.“

Und Sternberg schuf um Marlene eine Legende.

„Ich sollte die schöne Frau schlechthin sein. Mir durfte nichts gesehene. Ich durfte – in den Filmen, versteht sich – weder leiden noch ernstlichen Gefahren ausgesetzt sein. Das war nicht einmal so sehr Sternbergs Überzeugung wie die der amerikanischen Filmproduzenten. Die sagten mir immer und immer wieder: ‚Marlene, du musst schön aussehen – und sonst gar nichts!‘

Wenn ich fragte, ob ich nicht einmal eine gute Rolle bekommen könnte, dann schüttelten sie den Kopf. ‚Gute Rollen, das sind doch Rollen von Frauen, denen es schlecht geht, die weinen und leiden.‘“

Dergleichen durfte nach Ansicht der Produzenten Marlene niemals geschehen. „So kam ich nur selten dazu, eine vernünftige Rolle zu spielen, denn dann hätte das Publikum mich nicht nur schön zu sehen bekommen. Man hätte mich weinen sehen, man hätte mich in Verzweiflung erblickt, vielleicht sogar auch schlecht angezogen oder unfrisiert oder gar verkommen. Nein, das kam für die amerikanische Filmindustrie nicht in Frage! Das kommt, glaube ich, auch heute noch nicht für sie in Frage.“

»Und gab es gar keine Ausnahmen?“

„O doch. Es gab schon ein paar. Mit Billy Wilder, dem Regisseur von ‚Zeugin der Anklage‘, drehte ich schon gleich nach dem Krieg einen Film, der übrigens in Berlin spielte. Es war ‚A Foreign Affair‘. Aber Filme mit guten Rollen waren eigentlich die Ausnahme von der Regel. Sonst musste ich eben immer nur schön sein.“

Nur schön ...

Vielleicht hat der Film Marlene nur wenige Rollen geschenkt, die sie sich wünschte. Aber hat das Leben ihr nicht dafür um so mehr Rollen geschenkt? Wie viele Menschen hat sie in der kurzen Frist von zwanzig, dreißig Jahren kennengelernt? Wie viele von denen, die wirklich etwas bedeuten? Große Politiker, Generale, Dichter, Musiker sind darunter und natürlich Schauspieler und Filmleute.

Man hat oft von Marlene gesagt, sie sei flatterhaft, sie wisse nicht, was Treue bedeute. „Man“ – das waren die Leute, die Marlene Dietrich gar nicht kannten. Die ihr nahestehen, sagen, dass sie die Treue in Person ist.

Immerhin ist erstaunlich, dass nicht einer der Männer, in deren Leben sie eine Rolle gespielt hat, auch nur ein böses Wort über sie sagt. Wenn ihr Name fällt, beginnen sie zu lächeln, und dann erzählen sie stundenlang von Marlene. Während sie reden, werden sie geradezu glücklich und wirken viel jünger, als sie eigentlich sind ...

Es handelt sich bei dem, was sie berichten, immer um Kleinigkeiten, um Dinge, die sie bei anderen Frauen längst vergessen hätten. So ist es etwa, wenn Erich Maria Remarque ihr Rahmgulasch lobt. „Sie ist die beste Hausfrau, die es gibt ...“ Oder wenn Ernest He-

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



mingway sagt: „Sie ist eigentlich die einzige Frau, die einem richtig zuhören kann ...“
Oder Jean Gabin: „Sie war die einzige, die das Wunder vollbrachte, mich meine berüchtigt schlechte Morgenlaune vergessen zu machen ...“

Das Leben Marlenes: Tausend Geschichten erzählt man über sie. Nicht alle stimmen. Aber viele, vielleicht gerade die unwahrscheinlichsten, sind wahr. Und sie sollen hier erzählt werden.

„Wen von den alten Bekannten und Freunden haben Sie in der letzten Zeit wiedergesehen?“ fragte ich Marlene.

„Eigentlich keinen. Ernest Hemingway – ich nenne ihn Papa wie alle seine Freunde – habe ich immer wieder verfehlt. Wenn ich nach Paris kam, war er gerade abgeflogen. Wenn ich aus New York abreiste, kam er gerade an ...“

Und Rudolf Sieber, der Mann, den sie als blutjunges Mädchen heiratete und mit dem sie auch heute noch verheiratet ist? „Der lebt ja schon lange nicht mehr in Hollywood. Aber wir sehen uns natürlich immer wieder.“

„Wen werden Sie in Berlin sehen?“

Sie überlegte. Und dann nannte sie ein paar Namen. Sie fragte mich: „Wo ist denn der?“ Und: „Wo steckt denn die?“ Und wir mussten feststellen, dass es in Berlin kaum noch jemand gibt, den sie kennt oder den sie einmal gut kannte.

„Die berühmten Leute von damals, die kannte ich ja alle gar nicht. Oder vielleicht wäre es richtiger zu sagen, dass sie mich nicht kannten! Wer war ich denn? Ich war die in weiten Kreisen unbekannte Marlene Dietrich. Meine Karriere begann doch gerade erst. Sie begann eigentlich in dem Augenblick, als ich in Bremen den Dampfer betrat, der mich nach Amerika bringen sollte.“

„Seit dem November 1945 waren Sie nicht mehr in Berlin?“

„Nein“, sagte sie.

Am 2. November 1945 hatte Josefina von Losch, Marlenes Mutter, Bekannten erzählt, dass sie sich gar nicht wohl fühle. „Mein Herz klappert so sehr“, sagte sie. „Vielleicht sollte ich mich ein paar Tage hinlegen.“ In der Nacht starb sie an einem Herzschlag.

Da sie sich eingeschlossen hatte, musste man die Tür am nächsten Morgen gewaltsam öffnen. Freunde benachrichtigten Marlene. Die hielt sich gerade in Paris auf. Für Deutsche war es damals ganz unmöglich, nach Paris zu telefonieren oder überhaupt irgendein Ferngespräch zu führen. Aber Marlene hatte im September bei Bekannten einen Zettel hinterlassen mit der Adresse einer hohen amerikanischen Dienststelle in Zehlendorf – für den Fall, dass etwas passiere. Vielleicht hatte sie schon damals daran gedacht, dass Mutter krank werden würde. Von Zehlendorf aus wurde nun die Verbindung mit Marlene hergestellt.

Als sie erfuhr, dass ihre Mutter gestorben war, sagte sie lange nichts. Dann: „Ich fliege sofort nach Berlin! Morgen.“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Morgen – das war ein Montag. Aber sie konnte erst am Donnerstag starten, denn bis dahin wurden sämtliche Flüge infolge zu starken Bodennebels abgesagt.

In der Zwischenzeit versuchten die Freunde der Mutter, einen Sarg aufzutreiben. Damals war es noch so, dass die Berliner ihre Toten auf Handwagen luden und sie zum Friedhof fuhren und dort meist selbst eingruben. Die Beerdigungsinstitute arbeiteten zwar schon wieder – aber Särge waren nicht zu haben.

Erst als Marlene eintraf, wurde ein Sarg für ihre Mutter bereitgestellt. Amerikanische Soldaten legten Josefine von Losch, die bis dahin in ihrer Wohnung aufgebahrt war, in den Sarg, schlossen ihn und fuhren ihn in einem Lastwagen zum Friedhof. Auch ein Pfarrer fand sich, um die Trauerfeier abzuhalten. Zuerst hatte er nicht gewollt, er saß halbtot vor Kälte beim Licht einer einzigen Kerze in seiner Wohnung. Als er Marlene erkannte, erklärte er sich bereit.

Nur wenige Menschen erschienen, um Frau von Losch die letzte Ehre zu erweisen: Die Eltern von Marlenes Mann, die aus der Tschechoslowakei hatten flüchten müssen, Molly Wessely, eine Soubrette, und noch zwei, drei andere. Eisiger Wind fegte durch die Ruinen Berlins. Es war entsetzlich kalt. Marlene kam mit zwei amerikanischen Offizieren. Sie trug ihre Uniform ohne Mantel.

Der Pfarrer sprach in einer halb ausgebombten Kapelle nur wenige Worte. Er sagte: „Sicher hat das durch Kummer und Aufregungen zermürbte Herz der teuren Verstorbenen die große Freude des Wiedersehens mit ihrer Tochter Marlene nicht mehr aushalten können ...“

Und dann stand Marlene, flankiert von den Offizieren, regungslos, in fast soldatischer Haltung, an der offenen Gruft. Sie hatte Blumen für die Mutter mitgebracht – es waren die einzigen auf dem Grab. Wer konnte sich damals in Berlin Blumen verschaffen?

Ihr Gesicht war vom Schmerz versteinert. Ihre Augen schienen ins Leere zu starren. Sie war totenbleich, sie zitterte vor Kälte, man hatte das Gefühl, als werde sie jeden Augenblick ohnmächtig zusammenbrechen.

Keiner aus der großen Gemeinde der Marlene-Dietrich-Verehrer würde sie in diesem Augenblick erkannt haben. Sie sah aus wie ein zu Tod erschrockenes Kind, das nicht recht begreifen konnte, was da vorgegangen war.

Als alles vorüber war, murmelte sie: „Ich will nach Hause ...“

Aber wo war ihr Zuhause?

Sie blieb noch einige Tage in Berlin, um das Wichtigste des Nachlasses zu ordnen. Ein Testament der Mutter fand sich vorerst nicht. Liesel, die jüngere Schwester, musste irgendwie benachrichtigt werden. Sie war verheiratet, hieß nun Frau Will und lebte, soweit man damals überhaupt etwas Sicheres wusste, mit ihrem Mann und ihrem Sohn Hans-Georg im Städtchen Belsen.

Marlene konnte nicht lange bleiben. Sie konnte auch nicht zu ihrer Schwester fahren. Sie musste nach Paris zurück, denn die amerikanische Armee hatte über ihre nächsten Wochen und Monate bereits disponiert.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Sie schrieb in den nächsten Wochen noch einige Male an die wenigen Menschen in Berlin, die sie gesehen und gesprochen hatte. Und in allen Briefen sprach sie immer wieder von der Mutter. Es war, als begreife sie die Größe des Verlustes erst jetzt. Sie schrieb:

„Nun, da sie fort ist, weiß ich nicht, wie ich mich in dem neuen Leben zurechtfinden soll, ohne sie am Leben zu wissen, ohne ihr helfen zu können. Ich wundere mich, dass mein Kopf ganz allein denkt ...“

Liesel, Marlenes Schwester, erfuhr den Tod der Mutter erst im Dezember. Sie nahm ihn gefasst hin. Marlene schrieb damals: „Sie erträgt es besser als ich. Ich kann nicht mehr schlafen, und ich kann mich nicht von der Traurigkeit lösen ...“

Immer wieder sah sie sich selbst vor dem offenen Grab stehen, den Blick starr ins Leere gerichtet ... Immer wieder gingen ihre Gedanken zurück, weit zurück in die Vergangenheit ... Damals ...

Die Ehe der Eltern war sehr glücklich gewesen. Der Vater, Kapitänleutnant Dietrich, war ein schöner Mann, dem die Frauenherzen nur so zuflogen. Er gab viel Geld aus, er war recht großzügig. Die beiden Mädchen wuchsen heran, umgeben von Dienstboten, in einer schönen Wohnung im Berliner Westen, in größtem Luxus.

Die kleine Maria Magdalene – das bezeugen die Fotografien aus jener Zeit – war ein ungewöhnlich schönes blondhaariges Kind. Liesel war dunkel und hübsch, aber eben doch nicht so hübsch, und spielte von Anfang an sozusagen die zweite Geige, immer überzeugt davon, dass die ältere Schwester, zu der sie ehrfürchtig empor sah, es noch einmal sehr weit bringen würde. Was wollte sie denn werden? „Schauspielerin natürlich!“

Maria Magdalene verkleidete sich, wenn die beiden Schwestern sich allein glaubten, als Dame. Sie zog Kleider von der Mutter an, Abendkleider und Pleureusenhüte, und stolzierte vor der bewundernden Schwester auf und ab und spielte ihr irgendetwas vor.

Der Vater fiel bald nach Kriegsbeginn. Die Mutter heiratete den Hauptmann Eduard von Losch. Die Mädchen gingen längst zur Schule. Maria Magdalene sprach nicht mehr davon, dass sie Schauspielerin werden wolle. Wenn man in der Klasse Dramen mit verteilten Rollen las, bekam sie wohl irgendwelche Rollen, aber meist nur kleine. Denn sie war vorläufig gar nicht so gut im Aufsagen – wegen ihrer Schüchternheit. Während die Freundinnen die Rollen der Helden und der Heldinnen Schillers, Goethes und Kleists mit tremolierenden Stimmen deklamierten, wurde sie immer leiser. Sie genierte sich entsetzlich.

Wenn sie zu Hause war, stellte es sich heraus, dass sie die großen Rollen, die die anderen nur ablesen, auswendig wusste. Dann konnte sie vorspielen, aber nur sich selbst und dem Spiegel. Und allenfalls der Schwester. In der Schule hätte sie das nicht gewagt.

Sie genierte sich auch, als sie mit den anderen „lebende Bilder“ in der Aula des Gymnasiums stellen musste. Sie hatte damals herrliche lange blonde Zöpfe und dünne, ein wenig zu lange Beine; ein wenig zu lang, ein wenig zu dünn für den damaligen Geschmack. Am liebsten hätte sie sich vor den „lebenden Bildern“ gedrückt. Aber es handelte sich um eine patriotische Wohltätigkeitsveranstaltung, In der Pause verkaufte sie künstliche

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Mohnblumen und Kornblumen. Unter den Zuschauern, durch deren Reihen sie sich quetschen musste, befanden sich viele junge Soldaten und Offiziere, die gerade Urlaub hatten, Brüder und Vettern ihrer Schulfreundinnen. Sie sahen dem jungen Mädchen in dem weißen gestickten Kleid nach. Maria Magdalene spürte ihre Blicke, sie merkte auch, dass es andere Blicke waren als die der Schuljungen, mit denen sie sich gelegentlich zu einem kleinen Nachmittagsbummel traf.

Als ein junger Leutnant sie ansprach, errötete sie und machte sich, so schnell sie konnte, davon. Sie wusste, dass er ihr nachstarrte, und das war ihr unangenehm. Sie hatte keine Angst, aber es war ihr peinlich.

Auch der zweite Mann der Mutter fiel gegen Kriegsende. Dann ging es in Berlin drunter und drüber. Es kam der sogenannte Spartakus-Aufstand, die Rebellion der Kommunisten, ein paar Tage wurde von den Dächern geschossen. Die Mutter fand, dies sei keine günstige Atmosphäre, um zwei junge Töchter aufzuziehen. Kurz entschlossen siedelte sie nach Weimar um. Dort sollte Maria Magdalena eine Haushaltungsschule und das Konservatorium besuchen.

Sie spielte sehr hübsch Violine. Der Berliner Musiklehrer hatte erklärt, sie sei talentiert genug, um später einmal das Geigenspiel beruflich ausüben zu können. Die Mutter nahm das nicht ernst. Für sie, die Offizierswitwe, also eine Frau, die noch in der alten Zeit lebte, von der sie nicht wusste, wie sehr sie bereits vorbei war, kam es gar nicht in Frage, dass eine ihrer Töchter sich einmal selbst ernähren sollte. Dass Maria Magdalene anderer Überzeugung war, dass sie bereits beschlossen hatte, die größte Geigerin ihrer Zeit zu werden, war nicht ernst zu nehmen. Maria Magdalene – oder wie man sie damals schon rief: Marlene – war ja noch so jung.

Sie war jung, aber sie hatte bereits einen Dickschädel.

Zwei Jahre lang übte sie hingebungsvoll auf der Geige. Zwei Jahre lang besuchte sie täglich das Konservatorium. Freilich, das hatte nicht nur mit der Geige zu tun, dafür gab es noch einen anderen Grund. Da war ein Tenor, der in Weimar in Opern und gelegentlich auch in Operetten sang und im Konservatorium Gesangsstunden gab. Maria Magdalene verliebte sich Hals über Kopf in ihn. Sie war überzeugt davon, dass dies die große Liebe ihres Lebens war. Immerhin, sie ging schon auf siebzehn.

Der Tenor allerdings war wesentlich älter. Er hatte auch schon einen kleinen Bauch, und sein Haupthaar lichtete sich beträchtlich. Aber welches junge Mädchen von fast siebzehn Jahren, das liebt, würde darüber nicht hinwegsehen?

Der Tenor fand das Mädchen aus Berlin reizend. Allerdings ahnte er nicht, wie jung Marlene war. Sie hatte ihm ein bisschen vorgeflunkert.

Als sie zum ersten Mal zu ihm kam und er ein bisschen mehr über sie wissen wollte, erzählte sie ihm die tollsten Geschichten über ihr Vorleben. Sie hatte also ein Vorleben? Der Tenor war einigermaßen erstaunt! Und ob! Wenn er ihr glauben durfte, dann hatte sie schon eine Unmenge mit Männern erlebt ...

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Der Weimarer Tenor war gescheit genug, ihr nichts zu glauben. Er begriff: Vor ihm stand ein Kind, das ihn belog, weil es ihm imponieren wollte. Er schickte sie nach Hause.

1921. Frau von Losch kehrte mit ihren beiden Töchtern wieder nach Berlin zurück. Marlene war entschlossen, sich nach ihrer großen Liebesenttäuschung von den Männern abzuwenden und sich ganz der Musik zu widmen. Sie übte. Sie übte zu intensiv. Sie zog sich eine schwere Sehnenscheidenentzündung zu. Der Arzt verordnete Ruhe. Eine Zeitlang konnte sie überhaupt nicht Violine spielen.

„Und was wird später?“

Der Arzt nickte beruhigend. „Später können Sie natürlich ab und zu wieder Violine spielen. Aber nicht sechs bis acht Stunden pro Tag!“ Das komme nicht mehr in Frage.

Der Mutter war das gar nicht einmal so unlieb. Marlene aber war zerschmettert. Der große Traum – aus ... Was nun?

Marlene ging damals wie alle ihre Freundinnen oft ins Kino. Es war die große Zeit des Stummfilms. Die Freundinnen schwärmten für Harry Liedtke, Bruno Kastner und Waldemar Psylander. Harry Liedtke war ein reizender junger Mann, eine Art erwachsener Lausbub. Bruno Kastner imponierte vor allem durch seine schönen Zähne. Er zeigte sie bei jeder Gelegenheit; das war seine Auffassung von Schauspielkunst. Waldemar Psylander trug eine Plastronkrawatte und wirkte sehr edel.

Marlene verliebte sich weder in Harry Liedtke noch in Bruno Kastner und auch nicht in Waldemar Psylander. Sie schwärmte ungeheuer für – Henny Porten, die damals die Erste deutsche Filmschauspielerin war und es noch lange bleiben sollte.

Stundenlang stand Marlene vor dem Haus der Porten. Sie wäre nie so vermessen gewesen, die berühmte Frau anzusprechen. Es genügte ihr, sie aus drei oder vier Meter Entfernung zu sehen. Es genügte ihr, da zu sein, wenn ihr Idol aus der Haustür trat und den Bürgersteig überquerte, um ihren Wagen zu besteigen. Wenn es regnete, wenn Marlene nasse und kalte Füße bekam oder sich gar einen Schnupfen holte – was tat es! Sie hatte Henny Porten gesehen, ganz aus der Nähe!

Die Porten war eine unbeschreiblich schöne Frau, gewissermaßen das damalige Ideal der deutschen Frau: groß, blond, blauäugig. Sie war für Deutschland damals das, was später einmal Marlene für die ganze Welt werden sollte.

Es hatte ohne Zweifel mit der Porten zu tun, dass in Marlene plötzlich ihre ursprüngliche Sehnsucht, Schauspielerin zu werden, wieder erwachte. Aber Henny Porten bildete wohl nur einen Anlass von vielen. Vielleicht wollte Marlene auch bald auf eigenen Füßen stehen. Jedenfalls sagte sie eines Tages zur Mutter, dass sie zur Bühne gehen wolle.

Die Mutter erstarrte vor Entsetzen. Schließlich stammte Marlene doch aus guter Familie! Ihr Vater war Offizier gewesen! Und sie wollte wirklich Schauspielerin werden? Hatte sie sich das auch gründlich überlegt?

Vielleicht hatte Marlene wirklich nicht allzu lange darüber nachgedacht. Aber was gab es da auch zu Überlegen?

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Sie war eine kleine Schönheit. Die Männer starrten ihr nach. Sie war es schon so gewohnt, dass es sie nicht mehr störte. Die Männer sprachen sie an. Sie tat, als habe sie nichts gehört – und ging weiter. Die Männer schickten ihr Blumen.

Marlene war imstande, den Männern den Kopf zu verdrehen, ohne das Geringste dazuzutun. Sie war einfach da. Und das schien zu genügen.

Auch Henny Porten war auf das junge Mädchen aufmerksam geworden, das so oft, sogar bei schlechtem Wetter, vor ihrem Haus stand. Sie nahm Marlene einmal mit in ihre Wohnung, unterhielt sich mit ihr und ließ sich ihre Zukunftspläne erzählen. Sie staunte keineswegs darüber, dass Marlene Schauspielerin werden wolle. So etwas Ähnliches hatte sie sich schon gedacht.

Die Porten begriff sofort: Dieses Mädchen war trotz seiner Jugend schon eine richtige kleine Persönlichkeit. Der konnte man das Theater nicht so leicht ausreden. „Sie wissen wohl, dass unser Beruf ein sehr schwerer Beruf ist“, sagte Henny Porten.

Marlene nickte. Das sagten alle. Sie war eigentlich enttäuscht, dass der Porten nichts anderes einfiel ... Diese sagte nur noch: „Aber vielleicht werden Sie es schaffen! Ich würde mich gar nicht darüber wundern.“

Henny Porten war von Marlene mehr beeindruckt, als sie zugab. Viele Jahre später, 1949 oder 1950, gestand sie: „Jeder, der ein Gefühl für unseren Beruf hat, musste wissen, dass einmal etwas aus der Kleinen werden würde ...“

Aber es wurde der „Kleinen“ nicht leicht gemacht, etwas zu werden ...

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Bunte Illustrierte, Offenburg, Nr. 20, vom 14.05.1960

Sie hat noch einen Koffer in Berlin Marlene Dietrich (Teil 3) Das schillernde Leben einer umstrittenen Frau

von Curt Riess

Das war für die 58jährige Marlene Dietrich ein harter Schlag: Ihr geplantes Gastspiel in Wien platzte! Nach diesem Fiasko in Österreich setzte Marlene all ihre Hoffnungen auf Deutschland, auf Berlin. Das ist die Stadt, in der schon einmal ihre Träume in Erfüllung gingen, wenn es auch damals, vor 38 Jahren, als Marlene Schauspielerin werden wollte, nicht gleich danach aussah ...

Marlene wusste, dass man im Film auch ohne viel Schauspielkünste nach oben kommen konnte. Jede Woche wurden Filme herausgebracht mit hübschen jungen Mädchen, die nicht einmal die Anfangsgründe der Schauspielkunst beherrschten. Aber eine solche Art von Karriere wollte sie nicht. Mit ihrem Aussehen allein und der Gunst der Filmmagnaten wollte sie es nicht schaffen. Sie war überzeugt davon, dass sie sich auf die Dauer nur oben halten würde, wenn sie wirklich etwas konnte.

Die beste Schule war ihr gerade gut genug. die Max-Reinhardt-Schule in der Berliner Schumannstraße, im Gebäudekomplex des Deutschen Theaters. Ohne jemand etwas zu sagen, fuhr Marlene hin.

Auf der Treppe prallte sie fast mit einem kleinen dicken Mann mit Künstlermähne und einem ehrfurchtgebietenden Bart zusammen.

Der Mann war schon im Begriff, das junge Mädchen anzuschmeißen. Aber als er das erschrockene Gesicht Marlenes sah, tat sie ihm wohl leid, vielleicht gefiel sie ihm auch. Jedenfalls fragte er, was sie wolle.

„Ich will Mitglied der Schauspielschule werden!“ erklärte sie „Ich möchte mich prüfen lassen.“

„Wer hat Sie denn empfohlen?“

Marlene war erstaunt. Brauchte man hier Empfehlungen? „Niemand.“ Sie zuckte die Achseln. Ich wüsste auch gar nicht ... ich meine, ich kenne ja niemand.“

„So, so, so ...“ Der Mann versank in tiefes Nachdenken. „Na, dann gehn Sie mal nach oben und melden Sie sich an und sagen Sie, Sie kämen von Herrn Kahane.“

Der Name des berühmten Reinhardt-Dramaturgen machte nicht den geringsten Eindruck auf Marlene.

Indessen genügte sein Name völlig, um ihr Eintritt zu verschaffen. Einige Herren forderten sie auf, etwas zu deklamieren. Sie rezitierte ein Stück aus „Der Tor und der Tod“ von Hugo von Hofmannsthal. Albert Heine, einer der Direktoren der Reinhardt-Schule, ver-

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



suchte vergebens, sein Entzücken zu verbergen. Er wandte sich ab, er steckte nonchalant seine Hände in die Hosentaschen. Aber er raunte dem anderen Direktor, Berthold Held, zu: „Nehmen! Sofort nehmen! Große Klasse!“

Held war ein schwieriger Mann. Viele Reinhardt-Schüler, die später Schauspieler von Rang wurden, haben von ihm gesagt, dass sie etwas wurden nicht durch, sondern trotz Held. Auch Marlene gefiel ihm nicht. Sie war ihm zu wenig theatralisch. „Können Sie nicht einmal Verzweiflung zeigen?“

„Wie soll ich das?“ fragte Marlene hilflos.

„Sie müssen sich zu Boden werfen! Sie müssen schreien und mit den Füßen strampeln ...“

Marlene konnte sich nicht zu Boden werfen, Marlene konnte nicht auf Kommando in Geschrei ausbrechen. Plötzlich genierte sie sich wieder, wie damals in der Schule.

Trotzdem wurde sie Mitglied der Max-Reinhardt-Schule. Freilich, so versicherte ihr Heine „Sie werden noch viel zu lernen haben!“

Sie lernte. Sie trieb Sprachstudien. Sie nahm die Schauspielerei sehr ernst. Sie war mit Leib und Seele bei der Sache. Für sie gab es nichts mehr als die Schauspielkunst. Eines Tages würde sie eine große Künstlerin sein. Dass es auch sonst noch etwas im Leben gab, wollte sie nicht wissen.

So dachte sie. Und dann kam alles ganz anders, denn sie verliebte sich ...

In der Schauspielschule Max Reinhardts erscheint eines Morgens ein junger Herr und stellt sich als Rudolf Sieber vor. Er ist groß, blond, hat ein scharf geschnittenes Gesicht, wirkt sympathisch – alles in allem sieht er ausgezeichnet aus.

Die jungen Schülerinnen betrachten ihn neugierig. Sie sind überzeugt davon: Rudolf Sieber muss ein Schauspieler sein! Nur ein Schauspieler sieht so großartig aus! Aber man hat noch nie von ihm gehört. Ist er bisher in einer anderen Stadt aufgetreten?

Eine der Schülerinnen flüstert: „Film!“

Ein Filmstar also? Wie seltsam, dass man ihn noch nie gesehen hat! Aber vielleicht spielt er unter einem Künstlernamen!

Es stellt sich bald heraus, dass Sieber keinen Künstlernamen hat, dass er zwar beim Film ist, aber nicht vor der Kamera steht. Er ist Aufnahmeleiter bei Joe May, einem der bekanntesten Filmproduzenten und Regisseure. Joe May macht prinzipiell nur Filme, in denen mindestens fünftausend Statisten auftreten, wenn möglich auch noch Löwen, Tiger, Elefanten, Krokodile. May ist Spezialist für „Riesenschinken“. Er braucht für jeden Film Unsummen. Aber die Filme spielen die riesigen Produktionskosten immer wieder ein. May versteht sein Geschäft.

Rudolf Sieber, der Aufnahmeleiter, erklärt an jenem Morgen in der Reinhardt-Schule: „Ich brauche eine junge Dame!“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Nun gibt es genug junge Damen in der Max-Reinhardt-Schule. Aber Sieber hat spezielle Wünsche: „Sie muss schön sein! Und sie muss elegant sein!“

Alle drängen sich um ihn. Jede würde gerne beim Film ankommen. Selbst wenn es nicht die Hauptrolle ist!

Eigentlich sei es gar keine richtige Rolle, sagt Sieber.

Und wenn schon! Die Schülerinnen sind nicht gerade mit Glücksgütern gesegnet. Der Film zahlt gut. Selbst wenn man nur ein bisschen herumsteht, bekommt man genug, um ein paar Wochen davon leben zu können.

Sieber lässt sich ein Dutzend junge Damen vorführen. Hübsch sind sie fast alle. Elegant? Nein, elegant sind sie nicht, jedenfalls nicht das, was Sieber sich unter elegant vorstellt. „Der Film spielt schließlich in Monte Carlo!“ bemerkt er vielsagend.

Die jungen Damen protestieren. Er soll doch morgen wiederkommen! Dann werden sie ihre besten Sachen anhaben! Sie sind auch bereit ins Atelier zu kommen und sich dort vorzustellen.

Sieber winkt ab. Sie haben gar nicht begriffen, um was es ihm geht. Die Kostüme stellt ja sowieso die Filmgesellschaft. Wenn er von einem jungen Mädchen verlangt, dass es elegant sein soll, so meint er gar nicht die Kleider, er meint die Art, sich zu geben. „Man ist entweder elegant oder man ist es nicht!“ sagt er.

Und dann fällt sein Blick auf Marlene Dietrich. Sieber stutzt, überlegt nur einen Augenblick und sagt: „Morgen früh kommen Sie bitte ins Atelier. Die Szene, in der sie auftreten, spielt im Kasino von Monte Carlo.“ Marlene ist engagiert.

Sie nickt: „Und wen spiele ich?“

Eigentlich müsste Sieber sagen: „Sie spielen nichts! Sie stehen so herum, liebes junges Fräulein Sie sind der Hintergrund.“

Aber das bringt er nicht über die Lippen. Er sagt: „Sie spielen eine große Pariser Kokotte!“ Und er fügt hinzu: „Das können Sie doch?“

Er sieht das blonde junge Mädchen an, das fast noch ein halbes Kind ist, und er denkt: „Nein, eine Kokotte kann sie nicht spielen.“ Aber sie gefällt ihm, und er beschließt, sie nicht aus den Augen zu verlieren. „Also bis morgen!“ sagt er und geht.

Ob Marlene eine Kokotte spielen kann? Und ob! Den Filmleuten wird sie es zeigen, dass eine wirkliche Schauspielerin eben alles spielen kann! Gegen die Proteste der Mutter, die nicht weiß, ob sie belustigt oder ärgerlich sein soll, arbeitet sie die halbe Nacht durch. Sie probiert eine Unzahl von Frisuren aus. Sie schneidert sich drei neue Kostüme zurecht.

Am nächsten Morgen im Atelier. Marlene trägt ein Brokatkleid, das ihr knapp bis zum Knie reicht. Ihr Haar fällt aufgelöst über die Schultern. Ins linke Auge hat sie sich ein Monokel geklemmt, denn so sehen die Kokotten in Monte Carlo nun einmal aus, meint sie.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Sieber erschrickt, als er sie sieht: „Gestern sahen Sie doch ganz anders aus“, murmelt er. Aber er hat einfach nicht den Mut ihr zu sagen, wie unmöglich sie sich ausstaffiert hat: „Vielleicht sollten Sie doch ein anderes Kostüm ... Und die Frisur!“

Weiter kommt er nicht. In diesem Augenblick erscheint Joe May im Atelier. Joe May ist in diesen Kreisen eine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit, eine Art Diktator, eine Art kleiner Napoleon des Films.

May geht schnell durch die Reihen der Komparsen, um zu den Kameras zu gelangen. Er will seinen Regieassistenten noch zwei, drei Dinge sagen, bevor die Schauspieler gerufen werden. Plötzlich stockt er. Sein Auge hat die „große Kokotte aus Paris“ entdeckt. Er sieht Marlene von oben bis unten und von unten bis oben an. Er will etwas sagen, aber der Mund bleibt ihm offenstehen. Und dann beginnt er zu lachen.

Er hat seit Wochen, vielleicht seit Jahren nicht mehr so gelacht wie in diesem Augenblick. Nun, da der große May lacht, lachen auch die anderen. Der Regieassistent, das Skriptgirl, die Beleuchter, die Kameraleute, die Komparsen – sie bersten fast vor Lachen.

Nur einer lacht nicht, und das ist Rudolf Sieber, der Aufnahmeleiter. Seine Augen suchen Marlene. Und Marlene, die genau weiß, warum die anderen lachen, bleibt ganz ruhig. Mögen sie doch lachen! Einmal werden sie nicht mehr über sie lachen! Dessen ist sie ganz sicher.

Sieber denkt: „Wie viel Mut diese kleine Person doch hat! Ja, sie wird sich durchsetzen.“

Aber vielleicht ist es ihm gar nicht so wichtig, dass sie sich durchsetzt. Es ist ihm viel wichtiger, dass er sie näher kennenlernt.

Irgendwie geht dieser Tag vorüber. Marlene darf mitspielen, sie darf sogar ihr Monokel tragen. Joe May ist ganz entzückt von diesem Monokel und überhaupt von Marlene. „Sie müssen bald wieder mitspielen!“ sagt er.

Auch der Regieassistent sagt zu Sieber: „Die Kieme soll bald wiederkommen!“ Alles, alles um den großen Joe May bei guter Laune zu halten.

Aber Sieber denkt: „Sie ist ja viel zu gut für euch!“

Frau von Losch ist schon sehr aufgeregt, als ihre Tochter endlich nach Hause kommt. Sie will alles ganz genau wissen. Sie ist überzeugt, dass ihre Tochter sich ausgezeichnet hat. Sie erfährt natürlich nicht, welchen Lacherfolg Marlene an ihrem ersten Drehtag errungen hat. Sie erfährt eigentlich überhaupt sehr wenig. Sie erfährt nur, dass es da einen jungen Mann gibt namens Rudolf Sieber.

„Der Aufnahmeleiter! Ich weiß ja, Marlene, der junge Mann, der dich gestern engagiert hat. Aber ist denn ein Aufnahmeleiter so wichtig?“

Marlene sieht ihre Mutter an. „Und ob der wichtig ist!“ Leise fügt sie hinzu: „Der Mann könnte mir gefallen!“

Er gefällt ihr. In den nächsten Wochen sehen die beiden einander oft, fast jeden Abend, wenn Sieber aus dem Atelier kommt. Schon hat er ihr einen Heiratsantrag gemacht. Sie

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



schwankt. Die Freundinnen in der Max-Reinhardt-Schule raten ab. „Wer wird denn gleich heiraten! Du bist ja noch so jung! Heiraten ist geradezu bürgerlich!“

Für die angehenden jungen Schauspielerinnen ist bürgerlich zu sein das Schlimmste, was man sich vorstellen kann. Selbst Marlene muss zugeben, dass es eigentlich eine Schande ist, bürgerlich zu sein. Sie schämt sich ein wenig vor großen Gefühlen. Sie schämt sich, ihren Freundinnen zu sagen, dass sie den Mann heiraten will, weil sie ihn liebt, weil sie Kinder haben will. Aber die anderen merken es.

Ihre Kolleginnen zucken die Achseln. Die Direktoren der Schauspielschule zucken die Achseln. Schade eigentlich! Diese Dietrich hätte eine Karriere machen können. Vielleicht keine ganz große Karriere, vielleicht hätten ihre Talente nicht für Berlin gelangt, aber doch wohl für Dresden oder München! Schade! Nun wird man nie wieder von ihr hören.

Wie gleichgültig das Marlene ist! Sie heiratet Rudolf Sieber. Sie ist glücklich mit ihm. Dabei geht es den beiden nicht einmal besonders gut. Ein Aufnahmeleiter verdient schließlich kein Vermögen. Das Ehepaar bewohnt eine winzige Zweizimmerwohnung. Marlene tut die Hausarbeit.

Sieber trennt sich von Joe May und wird Produktionsleiter bei Harry Piel. Piel ist in jenen Tagen eine große Nummer. Jener wagemutige Mann, der nicht daran denkt, ein Zimmer durch die Tür zu verlassen, wenn es möglich ist, aus dem Fenster des dritten Stocks auf die Straße zu springen. Piel ist in jedem Augenblick seiner Filme in höchster Lebensgefahr. Und seine Zuschauer schweben immer in Gefahr, vor Aufregung einen Herzschlag zu erleiden. Aber das wollen sie wohl so.

In normalen Zeiten könnten die Siebers sich sicher dies oder jenes leisten, denn jetzt als Produktionsleiter bei Harry Piel bezieht Sieber eine schöne Gage. Aber die Inflation ist ausgebrochen. Was gestern ein Vermögen war, genügt heute kaum, um sich einen Laib Brot zu kaufen.

Marlene zuckt die Achseln. Dann wird man sich eben einschränken.

Und dann bringt sie ihre Tochter Maria zur Welt und tauft sie sofort für den Hausgebrauch in Heidede um. Die Inflation ist inzwischen vorbei, und man zieht in eine geräumigere Neubauwohnung.

Marlene ist restlos glücklich. Hat sie einmal Schauspielerin werden wollen? Hat sie Karriere machen wollen? Wie weit das alles zurückliegt! Nun hat sie nur noch Interesse für ihr Kind und ihren Mann.

Sieber stammt aus der Tschechoslowakei, ist Prager und Wiener Küche gewohnt. Sie lernt das alles im Handumdrehen. Sie wird eine der besten Gulaschköchinnen von Berlin. Die Freunde und Bekannten kommen zu allen möglichen Tages- und Nachtzeiten in die Wohnung, sitzen im kleinen Speisezimmer und essen Gulyas, Backhuhn und Eierkuchen.

Sie wollen natürlich auch Heidede bewundern.

„Nein, mein Kind ist nicht dazu da, angestarrt zu werden!“ erklärt Marlene. Nur wenige Auserwählte dürfen zusehen, wie Heidede gebadet, gepudert und zu Bett gebracht wird.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Zwei-, dreimal macht Sieber Andeutungen: „Die Kollegen fragen mich, warum du nicht filmen willst! Schließlich: Was die anderen können, kannst du auch!“

Aber wer würde sich um Heidede kümmern, und wer würde dann das Gulasch zubereiten?

Einmal filmt Marlene doch in dieser Zeit. Das ist ein Film, den Sieber höchstpersönlich dreht und in dem Heidede die Hauptrolle spielt. Heidede im Bett liegend, Heidede mit ihren Puppen, Heidede wird gebadet, Heidede träumt, Heidede schreit.

Marlene tritt nur gelegentlich in diesem Film auf. Sie spielt eine Rolle, die sie bis heute nie wieder gespielt hat. Ihre erste und letzte Mutterrolle.

Später werden die Biographen Marlenes viel von ihrem Theaterblut schreiben, dass es sich in ihr regte, dass es zu stark war, um unterdrückt zu werden, dass sie einfach wieder zum Film und zum Theater zurück musste.

Nichts davon stimmt.

Dass sie wieder zur Bühne zurückfindet, dass sie wieder filmt, ist ganz allein das Verdienst Rudolf Siebers. Der sieht, dass es auf die Dauer unrecht wäre, wollte er seine schöne und talentierte Frau ganz für sich behalten. Immer wieder dringt er in sie, sie solle es doch noch einmal beim Film versuchen. Ohne dass sie es weiß, spricht er bei dieser oder jener Filmgesellschaft vor und zeigt ihre Fotos.

Sie hat nach jenem etwas verunglückten Debüt als Kokotte in Monte Carlo noch ein paar Filme gemacht. Aber man würde auf dem Programm und im Vorspann jener Filme umsonst ihren Namen suchen. Die Rollen, die sie spielte, waren viel zu klein, als dass man ihren Namen gedruckt hätte. Sie war nichts als eine Komparsin.

Da hat sie zum Beispiel in einem zweiten Joe-May-Film mitgewirkt, „Die Tragödie der Liebe“. In der Hauptrolle Emil Jannings, der einen Schwerverbrecher spielt.

Da gibt es eine Gerichtsszene, und in der tritt natürlich ein Staatsanwalt auf. Er hat eine Freundin, die im Gerichtssaal sitzt und seinem Plädoyer lauscht, und er wirft ihr einmal einen Blick zu, der besagen soll: Sieh nur wie großartig ich das mache!

Diese Freundin spielt Marlene Dietrich. Ihre Rolle ist nur einige wenige Filmmeter lang.

Oder der Film „Napoleons kleiner Bruder“. Die Hauptrolle spielt der Filmliebling Harry Liedtke. Marlene ist eine Hofdame, eine von vielen. In ein Empirekostüm gekleidet, soll sie einen tiefen Hofknicks machen.

Jedes Mal, wenn die Reihe an Marlene kommt, seufzt der Regisseur: „Wieder dieses Fräulein Dietrich!“ Denn sie knickt am schlechtesten. Der Aufnahmeleiter notiert: „Nie wieder Fräulein Dietrich!“

Sieber bekommt das alles zu hören. Er ärgert sich, aber er denkt nicht daran, so etwas ernst zu nehmen. Die Leute werden es sich noch überlegen. Unverzagt packt er die Fotos seiner Frau, die er ständig in der Aktentasche bei sich führt, wieder ein und wandert zur nächsten Filmgesellschaft.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Schließlich erhält Marlene eine Rolle in dem Film „Manon Lescaut“.

Sie spielt nicht etwa die Manon. Die wird von der leidenschaftlichen Lya de Putti verkörpert. Sie spielt auch keine der zweit- oder dritrangigen Rollen. Sie stellt eine gewisse Micheline dar, die sich im Vorspann an allerletzter Steile findet.

Man hat Marlene in diesem Film angeblich dreißig Sekunden auf der Leinwand gesehen. Der einzige Zeuge dafür scheint Rudolf Sieber zu sein. Kein anderer lebender oder inzwischen verstorbener Mensch wusste sich daran zu erinnern, dass Marlene in diesem Film mitspielte.

Um diese Zeit ist der Regisseur G. W. Pabst „ganz vorn“. Er plant gerade einen Film, in dem ein Mannequin eine nicht unwichtige Rolle spielt.

Der unermüdliche Sieber schlägt seine Frau vor. Pabst lässt Marlene kommen. Sie soll in der Art von Mannequins auf und ab schreiten. Pabst, der Sieber gerne einen Gefallen tun würde, ist ernstlich bekümmert. Diese junge Frau hat doch nicht den geringsten Sex-Appeal! Aber so was kann man doch ihrem eigenen Mann nicht sagen. So murmelt Pabst schließlich nur: „Wissen Sie, ich habe mir die Rolle etwas - etwas sinnlicher vorgestellt, und so wirkt Ihre Frau doch wohl wirklich nicht!“

So G. W. Pabst über die Frau, die ein paar Jahre später als ein Inbegriff der Sinnlichkeit gelten wird.

Um diese Zeit hat G. W. Pabst gerade einen Film gemacht, der in Berlin vor ausverkauften Häusern läuft. Er heißt „Die freudlose Gasse“. Neben Werner Krauß und Asta Nielsen spielt eine junge Schauspielerin mit, die damals nur ganz wenige Fachleute kennen. Später wird man sagen, dass Marlene Dietrich eine gewisse Ähnlichkeit mit ihr hat.

Sie heißt Greta Garbo.

Einige Zeit vorher ist es ihr ziemlich schlecht gegangen. Sie hat zusammen mit dem Regisseur Mauritz Stiller an den Vorbereitungen eines Films gearbeitet, der in der Türkei gedreht werden sollte. Aber die Berliner Firma, die ihn produzieren wollte, ging über Nacht pleite. Die Garbo hat monatelang in einer zweitklassigen Pension in einer Querstraße des Kurfürstendamms gewohnt. Zwischen ihrem Pensionszimmer und der Wohnung der Siebers lagen nur etwa zweihundert oder dreihundert Meter.

Vielleicht begegneten sich die beiden jungen Schauspielerinnen mehr als einmal auf der Straße - und wussten es gar nicht.

Als „Die freudlose Gasse“ in Berlin gespielt wird, als Marlene erfährt, dass es eine schwedische Schauspielerin namens Greta Garbo gibt, sitzt die Garbo nicht mehr in dem billigen Pensionszimmer. Sie ist schon auf dem Wege nach Hollywood und im Begriff, eine große Karriere zu machen.

Wird Marlene je eine große Karriere machen?

„Du wirst!“ Sieber ist seiner Sache ganz sicher. „Du wirst sie alle an die Wand spielen! Du wirst Autos und Villen und Jachten besitzen! Du wirst den Produzenten sagen, was du haben willst, und sie werden froh sein, wenn sie dir das Geld zahlen dürfen!“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Marlene zweifelt daran. Es wäre indessen falsch, zu sagen, dass sie verzweifelt sei. Sie ist ja glücklich! Sie hat ja ihren Mann, sie hat ihr Kind! Es muss ja schließlich nicht jeder zur Bühne gehen, es muss ja schließlich nicht jeder beim Film Erfolg haben.

Manchmal, wenn sie ganz allein ist, tut es ihr doch ein bisschen leid, dass sie so gar nichts geworden ist. Und sie ist überzeugt davon, dass sie das Kapitel Theater und Film abschließen darf. Sie ist immerhin seit sieben Jahren Schauspielerin. Aber sie hat auf der Bühne überhaupt nichts zeigen können und im Film so gut wie gar nichts. Sie ist ja auch nicht mehr so sehr jung. Andere, Jüngere sind schon im Anmarsch. Die Begabtesten aus ihrer Klasse in der Max-Reinhardt-Schule haben längst gute Engagements bekommen, einige von ihnen haben sogar Karriere gemacht.

Dies ist nämlich die Zeit der blitzartigen Karrieren.

In den guten alten Zeiten, von denen Frau von Losch so gerne spricht, ging eine junge Schauspielerin in die Provinz, war sie vier, fünf Jahre an Bühnen beschäftigt, von deren Existenz man in Berlin gar nichts ahnte, ging dann nach Frankfurt oder nach München oder Hamburg – und kam schließlich nach Berlin.

Heute – dieses Heute sind die zwanziger Jahre – kann man ein Star werden, auch wenn man gestern noch unbekannt war. Da ist Lya de Putti, da ist Pola Negri.

Wenn man Marlene Dietrich ansieht, sollte man denken, gerade sie müsste eine so blitzartige, märchenhafte Karriere machen. Aber etwas kommt immer dazwischen.

Es wäre falsch zu behaupten, dass niemand etwas von ihr hält. Es gibt schon eine Menge Leute, die auf sie hinweisen. Sieber hat nicht umsonst intensiv vorgearbeitet. Ihr Name fällt oft. Sie wird für diese oder jene Rolle vorgeschlagen. Aber es klappt nie. Im letzten Augenblick holt man sich dann immer eine andere. Wie die andere heißt, wissen selbst diejenigen, die sie geholt haben, nach ein paar Jahren nicht mehr.

Marlene Dietrich muss sich auf dem Wege über das Theater durchsetzen, um zum Film zu kommen.

Und hier müssen wir von Claire Waldoff sprechen. Sie ist eine typische Berlinerin, obwohl sie gar nicht aus Berlin stammt. Sie ist klein, stämmig, fast hässlich, eine Frau mit grellroten Haaren. Aber seit fünfzehn Jahren beherrscht sie die Berliner Operettenbühne, das Berliner Kabarett mit ihrer rauen Stimme, mit ihrer Vehemenz, ja, man darf wohl sagen, mit der Brutalität ihres Vortrages. Sie singt die Chansons, nein, sie brüllt sie heraus – wie ein berühmter Kritiker einmal feststellt: „Aus dem Bauch.“

Wenn sie den Mund auftut, konnte man glauben, dass ein Mann singt. Wenn sie ein Couplet „hinlegt“, dann handelt es sich um mehr als ein paar Zeilen. Es werden ausgewachsene Komödien daraus, Farcen, manchmal auch Tragödien. Ganz Berlin jubelt, wenn Claire Waldoff „Warum soll er nicht mit ihr“ singt oder „Am schönsten sind die Beenekens“ oder „Herrmann heißt er!“

Im Frühjahr 1926 probt die Waldoff gerade im Großen Schauspielhaus für die Revue Erik Charells „Von Mund zu Mund“. Oben, auf halber Höhe des riesigen Amphitheaters, kauert Marlene Dietrich Sie ist engagiert – als zweite Besetzung, falls die Soubrette Erika

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Glaessner erkranken sollte. Aber es ist nicht sehr wahrscheinlich dass die Glaessner krank werden wird. Sie erfreut sich ausgezeichneter Gesundheit.

Die Dietrich ist von der kleinen fast vulgären, aggressiven Claire Waldoff fasziniert. Da steht sie, die winzige Person, im unendlichen Raum, ist nur ein Punkt - und doch ein Mittel punkt!

Marlene Dietrich lernt eine wichtige Lektion. Es kommt gar nicht darauf an, dass man hübsch oder jung ist, es kommt auf der Bühne und vermutlich auch im Film darauf an dass man jemand ist und dass man etwas kann. Das erkennt Marlene.

Und dann geschieht etwas, womit niemand gerechnet hat, am wenigsten Marlene Dietrich selbst ...

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Bunte Illustrierte, Offenburg, Nr. 21, vom 21.05.1960

Sie hat noch einen Koffer in Berlin Marlene Dietrich (Teil 4) Das schillernde Leben einer umstrittenen Frau

von Curt Riess

Marlene Dietrichs Leistung bei ihrem Gastspiel im Berliner Titania-Palast riss das Publikum zu stürmischem Beifall hin. Und wieder einmal wurde bestätigt, was Marlene schon vor 34 Jahren von dem berühmten Kabarett-Star Claire Waldoff lernte: Es kommt auf der Bühne und im Film gar nicht in erster Linie darauf an, dass man hübsch und jung ist. Es kommt vielmehr darauf an, dass man eine starke Persönlichkeit ist und dass man wirklich etwas kann.

Im Frühjahr 1926 probt Claire Waldoff, die mit ihrer rauhen Stimme die Berliner Operettenbühne und das Berliner Kabarett beherrscht, im Großen Schauspielhaus die Erich-Charell-Revue „Von Mund zu Mund“. Auch Marlene Dietrich ist engagiert – als zweite Besetzung für den Fall, dass die Soubrette Erika Glaessner erkranken sollte. Aber es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass die Glaessner krank werden wird. Sie erfreut sich ausgezeichneter Gesundheit.

Marlene hockt bei den Proben herum, voller Bewunderung für die kleine, hässliche, aber so faszinierende Claire Waldoff – und voller Traurigkeit, weil sie wohl kaum die Chance bekommen wird, an der Seite dieser Frau zu spielen.

Und doch – das, womit niemand gerechnet hat, geschieht:

Wenige Tage nach der Premiere muss Erika Glaessner am Blinddarm operiert werden! Marlene darf einspringen. Gestern noch eine Statistin, steht sie plötzlich in einer Hauptrolle auf der Bühne des Großen Schauspielhauses.

Jetzt erst wird Claire Waldoff auf die junge Kollegin aufmerksam. Sie ist entzückt. „Wie scheen det Kind war!“ wird sie später erklären. „Die Beene, ick sage nur die Beene!“ Und schon damals sagt sie zu allen, die es hören wollen. „Aus der kann wat werden!“

Da Claire Waldoff eine resolute Person ist, nimmt sie die Sache sogleich persönlich in die Hand. Sie wird der Dietrich schon beibringen, wie man es anstellt! Sie wird ihr zeigen, wie man Chansons singt!

Claire bringt Marlene bei, „aus dem Bauch“ zu singen. Die anderen schütteln missbilligend die Köpfe. Das mag für so eine kleine, dicke und hässliche Person wie die Waldoff gerade das Richtige sein. Das wirkt dann ganz komisch! Aber eine junge, schmale, grazile Person wie die Dietrich kann doch nicht „aus dem Bauch“ singen!

Die Waldoff meint: „Lasst mir nur machen!“ Die Dietrich soll genau so singen, wie sie ihr das gezeigt hat. Und siehe da, wenn die schöne junge Frau den Mund öffnet und die tiefe, etwas heisere Stimme ertönt, entsteht eine ganz neue, seltsam erregende Wirkung.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Das wollen die anderen vorläufig noch nicht zugeben. Sie raten der Dietrich ab: „Du musst schon singen!“ mahnen sie.

„Du musst singen, wie dir der Schnabel gewachsen ist!“ rät die Waldoff. Und erst ein paar Jahre später werden die Leute begreifen, wie recht sie hatte. Ein paar Jahre später, als die Dietrich mit nackten Oberschenkeln, rittlings auf einem Stuhl sitzend, mit dunkler Stimme halb klagend singt „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt ...“

Sie spielt nun schon gelegentlich Rollen in Filmen, aber es sind keine Filme, von denen man spricht. Ein solcher Film trägt den vielversprechenden Titel „Gefahren der Brautzeit“. Es passiert eine ganze Menge in dem Film. Es kommt sogar zu einem Erdbeben, das einen internationalen Expresszug am Weiterfahren hindert. In dem Expresszug sitzt natürlich Marlene Dietrich. Und eine solche Gelegenheit wie den Zwangsaufenthalt des Zuges darf sie sich laut Drehbuch nicht entgehen lassen. Sie fällt dem besten Freund ihres Verlobten in die Arme. „Ihr Herz schrie nach Liebe und Erfüllung!“ weiß das Programm zu melden. Den Verlobten liebt sie nämlich nicht.

Die „Gefahren der Brautzeit“ fallen durch. Dass Marlene Dietrich mitgespielt hat, wissen später nur noch wenige Fachleute. Vielleicht ist das ganz gut für Marlenes weitere Laufbahn.

Sie spielt in einem Film „Prinzessin Olala“ wieder einmal eine Pariser Kokotte. Das Programm verkündet, dass sie „schon viele europäische Prinzen in die Mysterien des Eros eingeführt hatte“. Auch ein Schauspieler namens Hans Albers mimit mit.

Gelegentlich wird Marlene zu großen Gesellschaften eingeladen Sie ist ja so schön, so dekorativ! Auf einer Party, die der Direktor des Theaters am Kurfürstendamm gibt, erscheint alles, was einen Namen beim Film und beim Theater hat. Auch Max Reinhardt ist da, er ist erst vor einigen Tagen aus New York zurückgekehrt. Marlene Dietrich wird ihm vorgestellt. Der berühmteste Regisseur jener Zeit hat eine gewisse Schwäche für hübsche junge Damen. Er sieht die Dietrich an: „Sie sollten zur Bühne gehen. Sie sollten Schauspielunterricht nehmen!“ beginnt er, sie interessiert musternd.

„Das habe ich schon getan“, antwortet Marlene „Sie werden es nicht wissen, Herr Professor, aber ich war eine Schülerin der Max-Reinhardt-Schule.“ Und sie lächelte ihn an, obwohl ihr in diesem Augenblick nicht nach Lächeln zumute ist.

Reinhardt schiebt die Zunge in seine linke Backe, wie das seine Gewohnheit ist, wenn er nachdenkt, und knurrt dann: „Ich sage es ja immer – ich bin viel zu selten in Berlin!“

Ein paar Wochen später darf Marlene in einem Stück namens „Broadway“ spielen, das im Berliner Komödienhaus herauskommt. Es ist ein amerikanischer Reißer. Die Hauptrolle singt und tanzt und spielt Harald Paulsen. Marlene spielt eines von vielen Girls, die auf der Bühne herum wimmeln.

Sie hat nur dazu sein. Und sie ist da. Diesmal ist sie nicht zu übersehen. Sie hat nur ein paar Worte zu sagen, aber wer kümmert sich schon um das, was sie sagt! Sie sitzt oder sie liegt ganz vorn an der Rampe. Sie ist ein Revuegirl, das trainiert. Sie turnt ein wenig, sie macht die Brücke, sie steppt ein bisschen.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Von überall her richten sich die Opernglaser auf sie. Das liegt an den „Beenekens“, wie die Waldoff sagen würde. Die Beine der Dietrich tragen erheblich zum Erfolg von „Broadway“ bei.

Schon beginnt man in Berlin von den Beinen Marlene Dietrichs zu sprechen. Auch in Wien, wo „Broadway“ in der Berliner Besetzung aufgeführt wird. Aber Harald Paulsen muss bald wieder nach Berlin zurück und seine Rolle wird von einem Schauspieler namens Willi Forst übernommen, von dem man damals nicht viel weiß, obwohl er in Berlin und in Wien schon gelegentlich gespielt hat. Forst hat auch schon gefilmt, ein wenig zuviel vielleicht, er kann sich der Namen seiner Filme gar nicht mehr entsinnen, und diejenigen, die seine Filme gesehen haben, können es auch nicht mehr.

In diesen Wochen, in denen Marlene in Wien gastiert, soll er gerade wieder einmal einen Film in Wien drehen, der den Arbeitstitel „Café Electric“ hat und später den schwulstigen Titel „Wenn ein Weib den Weg verliert“ führen wird.

Willi Forst spielt in diesem Film einen verderbten jungen Mann, der ein unschuldiges junges Mädchen aus guter Familie verführt: Marlene Dietrich.

Forst agiert nach Leibeskräften – der Regisseur Gustav von Ucicky ist ganz begeistert von ihm, noch begeisterter ist der Produzent des Films, am begeistertsten sind die Geldleute. Aber alle sind ziemlich entsetzt von dem, was Marlene Dietrich bietet.

Die spielt ja gar nicht. Die steht nur da! Die macht kaum eine Handbewegung! In ihrem Gesicht scheint nichts vorzugehen! Nein, das ist ja unmöglich!

„Wir brauchen mehr Leidenschaft!“ fordern die Filmfinanziers. Sie wollen, dass Ucicky die Rolle umbesetzt.

Aber da greift Willi Forst ein. Er hat sich wohl in Marlene verliebt – sogar sehr. Er erklärt mit so viel Pathos, wie das eben nur junge Filmschauspieler können: „Wenn Marlene nicht mehr spielt, spiel ich auch nicht!“

Es wäre entsetzlich, wenn Forst nicht spielte. Also nehmen die Geldleute Marlene Dietrich in Kauf.

„Wenn ein Weib den Weg verliert“ wird zu Ende gedreht und kommt heraus – und wenn er auch nicht gerade ein Durchfall ist, wird der Film doch auch kein rechter Erfolg. Marlene Dietrichs große Filmkarriere hat immer noch nicht begonnen.

Ein paar Jahre später – als Marlene schon in Hollywood lebt, als sie die ersten Welterfolge bereits hinter sich hat, bekommt Willi Forst einen Brief aus Buenos Aires. Ein dort wohnender Bekannter von ihm hat den Film gesehen und findet ihn fürchterlich. Er ist tief enttäuscht, dass Willi Forst eine „solche Schweinerei“ mitgemacht hat.

Er beschreibt dann in Einzelheiten, was ihn moralisch entrüstet hat. Es handelt sich um die Szene, in der Forst Marlene verführt hat.

In Wien war das so, dass die Verführung mit einem Kuss begann. Was dann kam, konnte man nicht mehr sehen.

In Buenos Aires war das anders.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Was war geschehen?

Der Filmverleiher in Buenos Aires hatte gefunden, dass der Film zu „zahn“ sei, und sich kurzerhand einen jungen Mann und eine junge Frau engagiert, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der Dietrich und mit Willi Forst aufwiesen. Mit ihnen hatte er eine Fortsetzung der Verführungsszene gedreht.

Als Willi Forst Marlene wieder einmal traf, fragte er sie, ob sie wegen dieser Sache keine Unannehmlichkeiten haben könne: „Was werden denn die amerikanischen Frauenvereine dazu sagen?“

Marlene lächelte nur amüsiert: „Mich interessiert nur eins. Hatte die Frau die mich spielte, wenigstens anständige Beine?“

Darüber hatte der Mann aus Buenos Aires allerdings nichts geschrieben.

Aber das alles geschah später.

Marlene war also aus Wien zurückgekommen. Marlene hatte die erste große Rolle in einem Film gespielt ohne dass man sie bemerkte. Marlene saß wieder in Berlin und wartet auf ihre große Chance. Die große Chance. Lag sie nicht geradezu in der Luft?

Es ist eine seltsame Sache mit Marlene um die Mitte der zwanziger Jahre. Durchgesetzt hat sie sich noch nicht, ihre Filmrollen, ihre Bühnenrollen waren viel zu unbedeutend dazu. Und doch ist sie der „Geheimtipp“ vieler.

Man sieht sie oft in kleinen Restaurants am Kurfürstendamm oder in dessen Nähe. Sie ist Stammgast im Romanischen Cafe, wo sich die Journalisten, die Maler, die Philosophen, die Schauspieler treffen, oder bei Schwanecke, jenem seltsamen Lokal, das überhaupt erst spät am Abend aufmacht, für das es keine Polizeistunde gibt, denn es wird nur von Schauspielern nach der Vorstellung und von Journalisten, die die halbe Nacht durchgearbeitet haben, besucht. Oder man findet sie bei Aenne Menz, einer ungeheuer dicken Frau, „Maria Theresia“ genannt von Emil Jannings, einem ihrer Stammkunden, und von Ernst Lubitsch, der sie jedes Mal, wenn er von Hollywood nach Berlin kommt, wieder aufsucht. Oder Marlene sitzt in der Eden-Bar.

Diese Lokale liegen nur ein paar Meter vom Kurfürstendamm. Und dies ist eigentlich die Welt Marlene Dietrichs.

Da sitzt sie nun in den kleinen Kneipen oder in den Cafés oder gelegentlich auch in eleganten Restaurants, und sie kennt viele und viele kennen sie, und diejenigen, die sie nicht kennen und sie zufällig sehen, fragen sogleich „Wer ist denn diese schöne Frau?“ Denn sie ist wirklich schön, und sie hat etwas, was man einfach nicht so schnell wieder vergisst. Es ist schwer zu beschreiben, worin das eigentlich besteht.

Ein französischer Journalist, dem sie vorgestellt wird, sagt nachher zu seinen Begleitern: „Ihr Deutschen seid doch komische Leute! Wo habt Ihr denn eure Augen? Bei uns in Paris wäre diese Marlene schon längst eine Berühmtheit!“

Da sitzt also Marlene am Kurfürstendamm. Sie spürt, hier gehört sie hin. Dies ist nicht nur Berlin, dies ist ein besonderes Berlin, eine internationale Stadt. Hier trifft man auch

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Engländer und Amerikaner, Franzosen, Österreicher, Italiener. Hier trifft man eigentlich alles, was in der Welt des Vergnügens einen Namen hat. Der Kurfürstendamm ist der Vergnügungsmittelpunkt Europas geworden.

Wie das gekommen ist? Niemand vermochte es zu sagen. Vielleicht hat das alles etwas mit den Berlinern zu tun, mit ihrem vortrefflichen Instinkt, der sie zum besten Theaterpublikum der Welt gemacht hat, das eisig und unberührt bleibt, wenn weltberühmte Stars versagen, und das bereit ist, einen gestern noch Unbekannten von einer Minute zur anderen ins Scheinwerferlicht zu reißen, wenn er etwas Großes leistet.

Es ist dieses Publikum, das Marlene bald groß machen wird.

Am Kurfürstendamm gibt es eine Reihe von jungen Künstlern, die Revuen schreiben, keine großen Ausstattungsshows, in denen es auf Kostüme und Dekorationen und Massenaufgebote ankommt, sondern intime Sachen, ohne Chor und Girls und Lichteffekte, mit zündender Musik und frechen, oft sehr frechen Texten. Da gibt es zum Beispiel einen gewissen Marcellus Schiffer, berühmt und gefürchtet wegen seiner kalt-schnauzigen Einfälle, die immer ins Schwarze treffen. Und da ist der Komponist Mischa Spoliansky, ein geborener Russe, der in Berliner Kinos als Klavierspieler begonnen hat und reizende Chansons komponiert. Die beiden machen jetzt eine aktuelle Revue, ganz auf den Tag, auf die Stunde gestellt. Sie holen sich den Schauspieler Hubert von Meyerinck und Margio Lion, die bezaubernde Frau von Marcellus Schiffer, Oskar Karlweiss, den reizenden Bonvivant aus Wien – und Marlene Dietrich.

Die Revue heißt „Es liegt in der Luft!“

Schon auf den Proben merken alle, die Dietrich wird großartig. Sie ist so gelassen, so ruhig, so überlegen, so ganz Berlin, so ganz Kurfürstendamm! Das hat man eigentlich gar nicht von ihr erwartet. Man hat nur gehofft, dass sie hübsch aussehen würde. Man hat gehofft, dass sie auch ein wenig singen könne. Nun scheint sie zum Star der ganzen Show zu werden.

Marlenes erster Erfolg

Premiere in der „Komödie“, einem intimen, sehr reizvollen Theater am Kurfürstendamm.

Vom ersten Bild an spüren alle: Dies wird ein ganz großer Erfolg. Das Publikum, die Herren in Smoking, die Damen in großer Toilette, kommt aus dem Lachen gar nicht mehr heraus. Nach jedem Bild Beifall. Besonders die Dietrich wird umjubelt. Ja, an diesem Abend wird sie „die“ Dietrich.

Am nächsten Morgen spricht ganz Berlin von Marlene Dietrich. Die Zeitungen schreiben über sie. In den Cafés redet man von der Dietrich, bei der Schneiderin, beim Friseur, überall, überall „Haben Sie die Dietrich gesehen? Sie haben noch nicht? Die muss man aber gesehen haben!“

„Es liegt in der Luft.“ Ja, es liegt in der Luft, es lag schon lange in der Luft, dass die Dietrich nach vorn kommen würde. Und jetzt ist sie da. „Es liegt in der Luft!“ heißt die Sie-

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



gesfanfare der Dietrich. Nun hat sie sich wirklich durchgesetzt. Nun gibt es keinen Zweifel mehr. Jetzt wird sie ganz große Karriere machen!

Aber es dauert noch ein wenig, bis die große, die ganz große Chance kommt.

In Hollywood dreht man um diese Zeit die ersten Tonfilme. In Deutschland werden vorläufig noch keine hergestellt. Im Gegenteil, die Fachleute erklären, was sie immer erklären, wenn etwas Neues kommt, wovon sie nichts verstehen, dass das Neue sich nicht durchsetzen wird. „Irgendso eine verrückte Mode! In ein, zwei Jahren wird niemand mehr vom Tonfilm sprechen!“

Vorläufig werden in Deutschland noch Stummfilme gedreht Und dazu konnte man Marlene Dietrich sehr wohl brauchen, denn sie hat das, was man damals Sex-Appeal zu nennen beginnt - ein um diese Zeit neues, aus Amerika importiertes Wort. Sie ist ja nicht nur schön. Schöne Frauen hat es immer und überall gegeben. Aber eine moderne, sachliche Welt kann sich nicht mehr damit begnügen, festzustellen, dass eine Frau „nur“ schön ist, sie muss feststellen, ob eine schöne Frau auch auf die Männer wirkt. Wenn sie nicht wirkt, dann ist sie eben nur schön. Wenn sie wirkt, dann hat sie Sex-Appeal.

Da wird in Berlin ein Film gedreht: „Ich küsse Ihre Hand, Madame“. Der Titel ist einem Berliner Lied entnommen, das ganz Europa singt und summt (Seltsam eigentlich, dass man Stummfilme macht, die einen Liedertitel haben. Aber man hat ja bereits ganze Operetten stumm verfilmt).

Marlene Dietrich wird für die weibliche Hauptrolle dieses Films verpflichtet. Und schon gibt es interne Kämpfe. Die Kameramänner erklären nämlich einmütig: „Die Dietrich kann man nicht fotografieren!“

„Eine unmögliche Nase!“

Ihnen gefällt die Nase der Dietrich nicht. Das Wort vom „Entenschnabel“ fällt. Ich weiß nicht, ob die Kameramänner ein paar Jahre später nach den sensationellen Welterfolgen gerade dieser Nase wieder einmal nach ihrer Ansicht gefragt worden sind und ob sie noch immer auf ihrer ursprünglichen Meinung bestanden haben. Vermutlich hätten sie sich nicht mehr erinnern können, je so etwas gesagt zu haben.

Die eigentliche Hauptrolle des Films spielt nicht etwa die Dietrich, sondern Harry Liedtke, der seit 1915 in allen wichtigen deutschen Filmen die jugendlichen Helden gespielt hat und mittlerweile gar nicht mehr so jugendlich, aber immer noch sehr charmant ist.

Als der Film fertig ist, stellt sich heraus, dass man auch in Deutschland nicht ganz auf den Tonfilm verzichten kann. Infolgedessen wird nachträglich eine Toneinlage gemacht. Harry Liedtke, der nicht singen kann, singt „Ich küsse Ihre Hand, Madame“. Dass er nicht singen kann, fällt nicht so sehr ins Gewicht, weil die Tonapparatur noch so fehlerhaft ist, dass man kaum etwas hört. Aber das Publikum ist schon entzückt darüber, dass es überhaupt irgendetwas hört, und seien es auch nur die Nebengeräusche, die es eigentlich nicht hören sollte.

Um die Zeit etwa, da „Ich küsse Ihre Hand, Madame“ mit gutem Erfolg anläuft und den Namen der Dietrich auch außerhalb Berlins bekannt macht, wird der deutsche Tonfilm

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



offiziell „geboren“. Carl Froehlich bringt „Die Nacht gehört uns“ heraus. Die Hauptrolle spielt Hans Albers. Der hat bisher bereits in mindestens einem halben Hundert Stummfilmen mitgewirkt. Man hat ihm immer nur kleine Rollen gegeben, meist Schurken, denn alle Welt ist überzeugt, dass die „Ausstrahlung“ von Hans Albers – ein Wort, mit dem die Filmbranche unaufhörlich operiert – negativ sei. „Der Kerl ist auch zu unsympathisch!“ haben die Fachleute mit ihrem nie trügenden Instinkt erklärt. Nun müssen sie feststellen dass Albers gar nicht so unsympathisch wirkt.

Die Ufa kündigt für die Saison 1929/30 vier große Filme mit Ton an. Die Ufa-Stars sollen alle eingesetzt werden, vor allem natürlich Willy Fritsch, Lilian Harvey und Conrad Veidt.

Der größte und teuerste Film aber soll nach langer Zeit wieder einmal Emil Jannings zeigen und zum ersten Mal einen Emil Jannings, der auf der Leinwand spricht.

Jannings ist in den letzten Jahren in Hollywood gewesen und hat dort Filme gedreht, natürlich Stummfilme. Amerika hätte ihn gern behalten, man hätte dort für ihn Filme geschrieben, in denen er englisch mit recht dickem deutschem Akzent hätte sprechen dürfen. Aber das hat er nicht gewollt. Er ist zu sehr Künstler, um diese künstliche Verengung seines Rollengebietes hinzunehmen. Übrigens hat er Sehnsucht nach Berlin, Sehnsucht nach Europa. Und so entschließt er sich, zurückzukommen.

Eine einmalige Chance, den Tonfilm in Deutschland durchzusetzen. Der Mann, der sie erkennt und für die Ufa ausnutzt, heißt Erich Pommer, er ist zu dieser Zeit der bedeutendste Produzent der Ufa und wohl der wichtigste Mann des deutschen Films überhaupt.

Jannings sagt zu Pommer: „Es wird vielleicht das beste sein, wenn wir für den ersten Tonfilm einen Mann aus Amerika herüberholen!“

Natürlich muss das einer sein, der deutsch spricht. Da gibt es einen gewissen Josef von Sternberg, einen noch jungen Regisseur, der in den letzten Jahren rapide Karriere gemacht hat. Sternberg, geborener Wiener, hat drüben einen sehr erfolgreichen Film mit Jannings gedreht. Er wird von Pommer engagiert.

Und das Drehbuch?

Trude Hesterberg, ein großer Star der Revue und des Kabarets, hat seit Jahren eine Lieblingsidee: die Verfilmung eines Romans des Schriftstellers Heinrich Mann, Titel „Professor Unrat“. In diesem Roman gibt es die Figur einer Chansonette, die in einer Vorstadtkneipe, genannt „Der blaue Engel“, auftritt, den Gymnasiallehrer Professor Emanuel Rath becirct und ihn schließlich zu sich herunterzieht. Diese Chansonette namens Fröhlich würde die Hesterberg gar zu gerne im Film spielen.

Die Sache hat nur einen Haken Heinrich Mann will nicht, dass seine Romane verfilmt werden ...

Aber Heinrich Mann und Trude Hesterberg sind sehr eng befreundet. Und Trude Hesterberg bringt es schließlich so weit, dass Heinrich Mann bereit ist, den Roman „Professor Unrat“ verfilmen zu lassen. Bedingung „Trude – du spielst die Hauptrolle!“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Im Sommer 1929 treffen sich Emil Jannings und Heinrich Mann in Badgastein. Auch Frau Jannings und die Hesterberg sind dabei. Es wird natürlich sofort von „Professor Unrat“ gesprochen.

Jannings kennt das Buch, er würde die Rolle des Professors für sein Leben gern spielen. Daraufhin kauft Erich Pommer für 34.000 Mark die Filmrechte. Die Direktoren der Ufa machen ihm Vorwürfe. Ist das nicht entsetzlich viel Geld?

Sie werden Pommer noch viele Vorwürfe machen. Bevor nämlich der Film fertig gestellt ist, wird er eineinhalb Millionen kosten. Und das ist um diese Zeit geradezu eine gigantische Summe.

Das Drehbuch soll der junge Dichter Carl Zuckmayer schreiben. Aber schon von Anfang an gibt es Schwierigkeiten. Denn so jung wie die „Künstlerin Fröhlich“ im Film sein müsste, ist nun die gute Trude Hesterberg wirklich nicht mehr.

Das jedenfalls findet Pommer, das findet Jannings, das findet Zuckmayer. Kriegsrat der drei in der Berliner Wohnung von Jannings.

Loblied auf die Beine

Zuckmayer ist schon ein wenig betrunken. Während die anderen reden, greift er zur Gitarre und singt eine Menge Lieder, darunter auch solche, die er aus dem Augenblick heraus improvisiert, zum Beispiel ein Loblied auf die Beine Marlenes.

Marlene? Jannings will wissen wer das ist.

„Die Frau mit den schönsten Beinen der Welt!“ erklärt Zuckmayer mit tiefer Überzeugung.

„Einen Nachnamen hat sie wohl nicht?“ fragt Jannings sarkastisch.

„Doch Dietrich heißt sie Marlene Dietrich!“

„Marlene Dietrich?“ Erich Pommer überlegt „Die wäre nicht einmal so schlecht!“

„Schlecht, wofür?“ will Jannings wissen, der in Fragen des Films ungemein systematisch ist.

„Für unseren Film natürlich!“

Pommer hat vor einiger Zeit die Revue „Es liegt in der Luft!“ gesehen. Jetzt sagt er: „Übrigens, wenn Sie die Frau sehen wollen, es läuft gerade ein Film von ihr.“

Es läuft gerade „Die Frau, nach der man sich sehnt“. Die drei gehen am nächsten Abend hin und sehen sich den Film an. Nachher kann keiner von ihnen mehr sagen, was sich in diesem Film eigentlich zugetragen hat. Nur zweierlei bleibt in Erinnerung. Das eine Fritz Kortner mit Monokel. Jannings äußert: „Was man auch immer gegen Kortner sagen mag – ein Monokel sollte er nicht tragen!“ Sonst hat er nichts über Kortners künstlerische Leistungen zu verkünden.

Aber es bleibt das andere, die Dietrich. Lange nachdem man vergessen hat, was sie in diesem Film zu sagen hatte, was mit ihr geschah, sieht man sie noch durch eine Hotelhal-

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



le schreiten oder an einer Bar sitzen oder ihr Schlafwagencoupé betreten. Hinter dem Dampf einer Lokomotive taucht ihr Gesicht auf, fast unwirklich und verschwindet wieder, als handle es sich um eine Erscheinung. Wie seltsam gefährlich und gefährdet wirkt doch diese Frau, die Schicksal zu sein scheint für jeden, in dessen Leben sie tritt, nach außen hin kühl und unbeteiligt, selbst noch, wenn es ihr ans Leben geht.

„Nein, die ist wirklich gar nicht schlecht“, sagt Jannings, der ein Kenner ist.

„Und dabei hast du ihre Beene gar nicht gesehen!“ bemerkt Zuckmayer.

Nein, die hat Jannings noch nicht gesehen. „Und ich weiß auch nicht ob sie genug Temperament für die Rolle mitbringt. Aber es hat ja gar keinen Zweck, dass wir darüber reden und reden und reden, solange Heinrich Mann an der Hesterberg festhält.“

Heinrich Mann protestiert ...

Konferenz mit Heinrich Mann.

Jannings beschließt, die Karten auf den Tisch zu legen. Er sagt: „Wir werden eine Hauptrolle umbesetzen müssen!“

Heinrich Mann wird ganz steif.

Jannings sagt noch: „Sie wissen wie sehr wir alle Trude lieben. Weiter kommt er nicht. Heinrich Mann hat sich erhoben und das Zimmer verlassen.“

Um die gleiche Zeit sitzen Marlene Dietrich und die Hesterberg zusammen im Café Wien am Kurfürstendamm. Die Hesterberg ist in großartiger Stimmung, denn in wenigen Wochen soll der Film beginnen, in dem sie endlich, endlich die Rolle ihres Lebens spielen darf, die Künstlerin Fröhlich im „Blauen Engel“.

Die Dietrich hingegen ist niedergeschlagen. Denn der Film „Die Frau nach der man sich sehnt“ ist kein großer Erfolg geworden und in der Presse verrissen worden.

Die Hesterberg winkt ab: „Aus so was musst du dir nichts machen. Deine Chance kommt noch. Dann musst du zupacken!“

Pommer, Jannings und Zuckmayer, die drei Verschworenen, haben inzwischen beschlossen, an dem Drehbuch weiterzuarbeiten, obwohl Heinrich Mann von einer Umbesetzung der „Künstlerin Fröhlich“ nichts hören will.

Apropos „Künstlerin Fröhlich“! Der Name gefällt Erich Pommer ganz und gar nicht. „Der ist doch viel zu bürgerlich! Der Name müsste mehr Klang haben, man muss das Varieté, das Vorstadtkabarett förmlich riechen.“

„Wie wärs mit Lola?“ fragt Zuckmayer.

„Lola ... nicht schlecht!“

Und Jannings: „Da nennen wir sie doch gleich Lola-Lola! Doppelt hält besser!“

Der erste Vamp des deutschen Tonfilms hat einen Namen bekommen.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Genau an diesem Tag besteigt Josef von Sternberg in New York die „Europa“, um zusammen mit seiner Frau nach Deutschland zu fahren. Er fährt einem seltsamen Erlebnis entgegen ...

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Bunte Illustrierte, Offenburg, Nr. 22, vom 28.05.1960

Sie hat noch einen Koffer in Berlin Marlene Dietrich (Teil 5) Das schillernde Leben einer umstrittenen Frau

von Curt Riess

Als Marlene Dietrich vor kurzem in Berlin ihre Gastspielreise durch Deutschland begann, stand für sie viel auf dem Spiel. Aber Marlene hatte Erfolg. Genau so war es damals, vor mehr als 30 Jahren, als sich entschied, ob Marlene Karriere machen würde oder nicht. Nur: Im Jahre 1929 kam es nicht so sehr auf Marlene selbst an. Sie war erst einmal nur eine Figur, die geschoben wurde. Zwischen den Direktoren der Ufa und den Männern, die den Roman „Professor Unrat“ von Heinrich Mann verfilmen wollten, gab es ein heftiges Tauziehen. Produzent Erich Pommer, Drehbuchautor Carl Zuckmayer und Hauptdarsteller Emil Jannings wünschten: „Die Dietrich soll die Lola-Lola spielen!“ Die Ufa-Direktoren: „Kommt nicht in Frage!“ Ihnen assistierte Heinrich Mann, der gern seine Freundin Trude Hesterberg in der weiblichen Hauptrolle gesehen hätte. Da kam aus Amerika Regisseur Josef von Sternberg – und mit ihm die Entscheidung ...

Bei der Abreise nach Europa kennt Josef von Sternberg nur den Inhalt des Films, den er drehen soll, und er weiß, dass Jannings die Hauptrolle spielen wird. Für die weibliche Hauptrolle wird angeblich noch eine junge deutsche Schauspielerin gesucht. Dann ist noch eine dritte, recht kleine, aber ebenfalls wichtige Rolle zu besetzen: die Rolle eines jungen kräftigen Burschen vom Varieté, mit dem Lola-Lola den Professor Unrat betrügt. Die Ufa hat Sternberg Hans Albers für die Rolle vorgeschlagen. Sternberg hat zurückgekabelt: „Ich kenne Albers nicht!“ Was verständlich ist, denn wer kennt schon um diese Zeit Albers? Eines Abends sieht Sternberg im Bordkino der „Europa“ den Film „Die Nacht gehört uns“ mit Hans Albers. Sternberg ist beeindruckt.

Kaum in Berlin angekommen, fragt er den Portier im Hotel Adlon: „Wird heute ein Stück gespielt, in dem Hans Albers auftritt?“ Der Portier weiß genau Bescheid: „Im ‚Berliner Theater‘ gibt es eine Revue ‚Zwei Krawatten‘, Hans Albers spielt die Hauptrolle.“

Sternberg fährt noch am gleichen Abend hin. Er bekommt eine sehr merkwürdige Revue zu sehen, geschrieben von Georg Kaiser, einem Dramatiker, der um diese Zeit die deutschen Bühnen beherrscht. Niemand kennt sich mit dieser Revue ganz aus. Die Kritik spricht von einem „Riesenmumpitz mit Exzentrik, Beinschmeißereien, Klamauk und Sentimentalität.“ Trotzdem ist die Show ein Erfolg – wegen des blonden Hans Albers.

Und wegen der Dietrich.

Sie spielt zwar eine Rolle, die man kaum eine Rolle nennen kann. Sie hat zwar wenig zu sagen, und ihr Hauptchanson ist nicht einmal fertig geworden, das heißt, der Autor hat keinen Text geliefert – und so kann sie es nur summen. Aber sie kann wenigstens ihre herrlichen Beine zeigen und ein paar hübsche Kleider.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Sie hat einen großen Erfolg – und ist doch nicht zufrieden. Sie weiß am besten, wie viel mehr sie zeigen könnte, wenn man es ihr nur erlaubte. An manchen Abenden ist sie so verärgert, dass sie sich nicht einmal richtig schminkt. Zu den Kollegen sagt sie: „Wenn ihr wüsstet, wie mir das alles zum Hals heraushängt!“

Josef von Sternberg ist gekommen, um Albers zu sehen. Aber er sieht nur die Dietrich. Er sieht sie über die Bühne schreiten. Er sieht ihr undurchdringliches, von tausend Geheimnissen beschattetes Gesicht. Und diese Lässigkeit, diese Gleichgültigkeit, ja, diese Wurschtigkeit – ist es nicht gerade das, was die Lola-Lola haben müsste?

Als es wieder hell wird, muss er sich zusammennehmen. Er fragt seine Frau: „Wer war denn das?“

„Natürlich Hans Albers!“

„Nein, ich meine das junge Mädchen, diese ... wer war denn das?“

Frau von Sternberg sieht im Programm nach. „Marlene Dietrich ...“

Am nächsten Morgen erscheint Sternberg bei der Ufa. „Ich möchte Probeaufnahmen mit einer Schauspielerin namens Dietrich machen!“

Pommer ist erstaunt. Wie kommt denn nun auch Josef von Sternberg auf Marlene Dietrich? Pommer hat mit keinem Menschen über den Plan gesprochen, die Dietrich zu engagieren. Jannings hat es auch nicht getan und Zuckmayer sicher auch nicht.

Pommer weiß, es wird gar nicht so leicht sein, die Dietrich durchzusetzen. Da ist zuerst einmal Heinrich Mann. Und dann die Direktoren der Ufa. Und die haben auch so ihre eigenen Ideen. Sie sind der Ansicht, dass für die weibliche Hauptrolle in einem so großen Film eine berühmte Schauspielerin her muss. Eine mit Zugkraft! Eine Frau, die einen eben so großen Namen hat wie Jannings.

Marlene Dietrich müsste nun eigentlich zupacken, wie es ihr Trude Hesterberg geraten hat. Aber als man sie anruft, als sie zu Probeaufnahmen ins Atelier bestellt wird, sagt sie zu ihrem Mann: „Da hat sich doch jemand einen schlechten Scherz erlaubt!“

Rudolf Sieber stellt fest, dass es mit den Probeaufnahmen seine Richtigkeit hat. Marlene erschrickt. Nein, im ersten großen Jannings-Tonfilm die Partnerin des berühmten Künstlers zu spielen – das ist eine Aufgabe, der sie sich einfach nicht gewachsen fühlt.

„Du wirst es schon schaffen!“ versichert ihr Rudolf Sieber. Marlene aber weigert sich, zur Ufa nach Babelsberg hinauszufahren.

Sieber schleppt sie zu seinem Freund, dem Produzenten Joe May, bei dem die Dietrich ihren ersten Film gedreht hat. Der redet ihr väterlich zu. Vergebens.

Claire Waldoff und Mischa Spoliansky werden herangeholt. Vergebens. Willi Forst wird eingeschaltet. Was alle nicht können, vermag er. Er redet Marlene nicht zu, er schreit sie an.

„Du bist eine undankbare Person! Bei Sternberg müsstest du umsonst spielen, wenn er es verlangt!“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Marlene lächelt müde. „Wenn du meinst ...“

Ausgelacht - und erfolgreich

Marlene fährt nach Babelsberg hinaus. Sie wird Sternberg vorgestellt. Der ist ein viel zu guter Regisseur und ein viel zu alter Filmhase, als dass er nicht sofort spürt: Die junge Schauspielerinnen, die vor ihm steht, platzt vor Nervosität, ist gehemmt, ist unglücklich. Er muss ihr Gelegenheit geben, sich zu beruhigen, sich freizuspielen.

„Singen Sie doch etwas“, schlägt er ihr vor. „In diesem Film werden Sie einiges zu singen haben.“

„Was soll ich denn singen?“

„Was Sie wollen.“

Sternberg vermeidet es, sie anzusehen, um sie nicht noch mehr aus der Fassung zu bringen. Marlene überlegt. Und dann beginnt sie mit plötzlichem Entschluss: „Wer wird denn weinen, wenn man auseinandergeht, wenn an der nächsten Ecke schon ein anderer steht ...“

Der Kameramann verbeißt sich das Lachen. Die Tontechniker feixen.

Und damit ist die Probeaufnahme eigentlich schon zu Ende.

Niemand hat gesehen, wie die Dietrich das Atelier verlassen hat. Sie ist wohl fortgeschlichen. Nein, Sternberg hat es gesehen. Er ist ihr nachgeeilt. Er legt ihr die Hand auf die Schulter. Er sagt: „Sie waren fabelhaft, Fräulein Dietrich!“

Da wird die Dietrich zum ersten Mal böse. „Ich kann alles vertragen, Herr von Sternberg, nur nicht, dass man mich verkohlt!“

Aber Sternberg sagt: „So, genau so, wie Sie jetzt waren, ganz genau so müssen Sie die Lola-Lola spielen!“

Die Direktoren der Ufa sehen sich die Probeaufnahmen an. Sie sagen: „Wirklich, Mr. von Sternberg, wir finden gar nicht, dass dieses Fräulein Dietrich so gut ist!“

Sternberg, als hätte er das gar nicht gehört: „Also ich nehme die Dietrich.“

Die Direktoren geben schließlich nach. „Es ist Ihr Film, Mr. von Sternberg!“ sagen sie, als wollten sie sagen: Es ist Ihre Beerdigung!

Sie sind etwas gekränkt. Pommer weiß: Wenn der Film ein Reifall wird, ist er erledigt. Aber er glaubt an den Film: an den Stoff, an Emil Jannings, an Josef von Sternberg und nachdem er die ersten Muster gesehen hat, auch an Marlene Dietrich.

Vom ersten Drehtag an steht der „Blaue Engel“ im Scheinwerferlicht des öffentlichen Interesses. Das hat natürlich damit zu tun, dass es seit langer Zeit der erste Jannings-Film ist, und auch damit, dass zum ersten Mal ein Hollywood-Regisseur in Berlin arbeitet. Es hat sicher nichts mit der Dietrich zu tun. Jedenfalls erscheinen fast täglich Schauspieler, Regisseure, auch Produzenten im Atelier, um zuzusehen. Und schon nach ein paar Minuten sehen sie nur noch die Dietrich.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Seltsam eigentlich, wenn man bedenkt, dass Marlene Dietrich seit so vielen Jahren in Berlin lebt und auch gelegentlich auf der Bühne gestanden oder in Filmen mitgespielt hat und dass bisher keiner sich besonders um sie gekümmert hat. Jetzt ist es, als fielen den Leuten vom Fach die berühmten Schuppen von den Augen. Sie betrachten die Dietrich, als hätten sie sie noch nie in ihrem Leben gesehen. „Das ist ja eine tolle Person!“ ist die einmütige Meinung. „Wie sie wirkt!“

Ja, wie wirkt sie denn eigentlich? Nicht wie eine Schauspielerin, die man für eine Rolle eingesetzt hat. Sie spielt die Rolle nicht, sie lebt sie, sie ist die kleine Sängerin aus dem Vorstadtkabarett, sie ist Lola-Lola!

Das machen nur die Beine ...

Schon erscheinen die ersten Artikel über die Dietrich in den Zeitungen. Die Ufa-Direktoren lesen dergleichen nicht gern. Sie wenden sich an Pommer. „Propaganda so lange, bevor der Film herauskommt, ist nie gut! Sie verpufft, und nachher sind die Leute nur enttäuscht.“

Pommer: „Aber meine Herren, das ist keine bezahlte Propaganda! Ich habe diese Artikel nicht bestellt! Sie können es glauben oder nicht, aber die Journalisten haben das spontan geschrieben. Offenbar sind sie von Frau Dietrich sehr beeindruckt.“ Die Ufa-Direktoren glauben es nicht

Auch Heinrich Mann hat einige dieser Artikel gelesen. Eigentlich ist er böse mit Pommer, böse mit Sternberg, böse mit Jannings, weil seine geliebte Trude Hesterberg nicht mitspielen darf. Er hat es auch abgelehnt, im Atelier zu erscheinen, obwohl die Ufa größten Wert darauf legt.

Jetzt erklärt er freiwillig, dass er sich die Sache doch einmal ansehen will. Er fährt nach Babelsberg hinaus, betritt das Atelier, setzt sich auf einen Stuhl. Er sitzt dort steif wie ein Soldat im Dienst, er redet mit niemand – er will nur zusehen. Er zieht ein Lorgnon aus der Tasche und betrachtet interessiert Marlene Dietrich.

Emil Jannings hat sich neben ihn gesetzt. Jannings spricht von der großen Szene, die er an diesem Tag noch drehen soll: „Eine ganz große Sache, wissen Sie, wenn mir dann so die Tränen in den Augen stehen ...“

Heinrich Mann antwortet mit entwaffnender Liebenswürdigkeit: „Herr Jannings, das ist alles ganz gut und schön, aber den Erfolg dieses Films werden die nackten Oberschenkel der Frau Dietrich bringen.“

Im Atelier ist der „Blaue Engel“ aufgebaut – das typische Vorstadtkabarett mit Engelsputten an der Balustrade, mit einer kleinen schmalen Bühne, mit Mädchen, die gleichgültig auf der Bühne sitzen und Bier trinken, mit den Garderoberräumen hinter der Bühne, vollgestopft mit Kostümen, Perücken und Schminktopfen ... Hierher kommt Professor Rath, ein alternder Lehrer mit einem kleinen Bart, ein typischer Kleinbürger. Er hat festgestellt, dass seine Schüler allnächtlich den „Blauen Engel“ besuchen, und nun will er nach dem Rechten sehen. Er sieht Lola-Lola und hört ihre Lieder.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Es sind zündende, schmissige Lieder: „Nimm dich in acht vor blonden Frau'n, die haben so etwas Gewisses!“ heißt eines. Ein anderes: „Ich bin die fesche Lola, der Liebling der Saison!“ Dann gibt es da noch ein Lied, gar nicht schmissig, ein Lied im Dreivierteltakt, ziemlich langsam. Der Text?

Wenn Schlagerkomponisten so etwas schreiben, dann unterlegen sie gewöhnlich irgendeinen Text, der ihnen gerade einfällt, mag er auch noch so sinnlos sein. Die Hauptsache, er reimt sich. Das genügt, damit sie die Sache erst einmal dem Texter vortragen können.

Dieser provisorische Text heißt in der Fachsprache „Schimmel“. Seinem langsamen, schmachtenden Walzer hat der Komponist Friedrich Holländer einen Schimmel unterlegt, der mit den Worten beginnt: „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt!“

Als Holländer das neue Lied zum ersten Mal im Atelier vorspielt, fügt er entschuldigend hinzu: „Das ist natürlich nur der Schimmel – der richtige Text kommt nach!“

Gussy Holl, die Frau von Emil Jannings, bis vor wenigen Jahren der Star der Berliner Kabarets, ruft: „Nein – bloß nichts ändern! So, genau so müssen Sie es lassen! Aber kein Wort ändern! Dann wird das der größte Schlager des Jahres!“

Erich Pommer bezweifelt das. Es kommt sogar eine Wette zustande – und Pommer verliert sie natürlich und ist ganz zufrieden, dass er sie verliert.

Nun also sitzt Holländer am Klavier – er spielt im Film mit, er ist der Klavierspieler im „Blauen Engel“. Oben auf der Bühne steht Marlene, die Hände in den Hüften, und singt: „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt ...“

Man würde sie nicht wiedererkennen. Sie ist selbstsicher. Keine Spur von Lampenfieber oder gar von Angst. Sie ist die Natürlichkeit in Person.

Wenn sie singt, scheint die Stimme nicht aus dem Mund zu kommen, nicht aus der Kehle, sondern, wie sie das von Claire Waldoff gelernt hat, aus dem Bauch.

Die Tragödie im Film nimmt ihren Lauf. Der Professor Rath ist wie verrückt nach Lola. Er heiratet sie, verlässt seinen Posten in der Schule, er zieht jahrelang mit der Tingeltangel-Truppe Lola-Lolas umher. Er weiß, dies ist nicht sein Platz, er weiß, er müsste sie verlassen. Aber er kann es nicht.

Die Truppe kehrt in die Heimatstadt Rath zurück und Rath soll als Clown auftreten. Seine ehemaligen Kollegen, seine ehemaligen Schüler werden ihn sehen. Man drängt sich, um die Schande des einmal Hochgeehrten mitzuerleben.

Rath weigert sich, aufzutreten, er muss auf die Bühne gezogen werden. Und dann ist ihm schon alles gleichgültig, er spielt seine alberne Rolle, er lässt es zu, dass man ihm rohe Eier ins Gesicht wirft, er hat sich in sein Schicksal ergeben.

Nein, noch nicht ganz. Wenige Minuten vor dem Auftreten hat er nämlich herausbekommen, dass Lola-Lola ihn mit dem jungen Artisten Mazeppa betrügt. Den spielt Hans Albers. Jetzt bricht Rath los, stürzt auf die Tür zu, hinter die sich die Liebenden geflüchtet haben, er schlägt die Tür ein, er tobt und rast. Man muss die Polizei holen. Rath wird schließlich in eine Zwangsjacke gesteckt.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Erst viele Stunden später, als das Theater längst geräumt ist, als das Städtchen schon in nächtlichem Frieden liegt, lässt ihn der mitleidige Direktor laufen.

Der ehemalige Professor Rath schleicht durch die menschenleeren Straßen, durch Schnee und Kälte zum alten Schulhaus, die Treppen hinauf, in das alte Klassenzimmer, zum Katheder. Dort bricht er tot zusammen.

Josef von Sternberg ist entzückt, als er den Rohschnitt des Films sieht, und stolz führt er den „Blauen Engel“ seinen Direktoren vor. „Sie wissen, meine Herren, wir haben eine Option auf die Dietrich! Für zwei weitere Filme.“

Die Herren wissen, Pommer hat einen sehr günstigen Vertrag abgeschlossen. Die Gage Marlene Dietrichs für den „Blauen Engel“ ist recht niedrig, die Gage für die nächsten Filme nur wenig höher. „Es ist sicher, dass die Dietrich unser großer Star werden wird!“ sagt Pommer.

Nein, die Herren Direktoren sind gar nicht so sicher. Sie sind überzeugt, dass Pommer sich irrt. Sie sehen einander an: „Was ist denn an dieser Dietrich schon so Besonderes?“

Warum sollte man ihren Vertrag verlängern? Warum sollte man noch einen Film mit ihr machen, wo es schon mehr als fraglich ist, ob dieser „Blaue Engel“ auch nur seine Kosten einspielen wird?

Beschluss der Ufa: Die Option auf die Dietrich wird nicht ausgewertet. Mit anderen Worten: Man will keinen Film mehr mit ihr machen.

Marlene Dietrich erfährt es vorläufig nicht. Der einzige Außenstehende, der davon erfährt, ist Josef von Sternberg, der gerade nach Amerika zurückreist. Er nimmt eine Kopie des Films mit. In Hollywood angekommen, spricht er sofort mit den Direktoren der Paramount, bei der er unter Vertrag steht.

Die Paramount-Direktoren sind seit einiger Zeit besorgt. Sie haben ein paar gute Schauspieler unter Kontrakt, zum Beispiel Gary Cooper und Claudette Colbert und Irene Dunn – aber die Metro-Goldwyn-Mayer hat die Garbo. Und die Paramount möchte auch eine Frau haben wie die Garbo: eine europäische Schauspielerin, eine rätselhaft schöne Frau, etwas ganz Einmaliges!

„Marlene Dietrich ist genau die Frau, die Sie suchen!“ erklärt Josef von Sternberg. Und die Direktoren stimmen ihm zu, nachdem sie die Kopie des „Blauen Engels“ gesehen haben.

„Wir werden Miss Dietrich engagieren“, beschließen sie.

Das ist gar nicht so leicht, denn Marlene Dietrich lehnt ab. „Ich gehöre nach Berlin! Ich gehöre in diese Stadt, zu meinem Mann, zu meinem Kind! Ich kann Heidede nicht allein lassen!“

Sternberg, der wieder nach Berlin zurückgekommen ist, um die Verhandlungen mit der zum ersten Male „schwierigen“ Dietrich zu führen, sagt: „Du gehst ja schließlich nicht für immer nach Hollywood! Für einen Film, vielleicht für zwei! Dann kannst du wieder nach Berlin zurück!“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Auch ihr Mann redet ihr zu. Am liebsten würde Sieber mitfahren, aber das geht nicht. Er hat schließlich eine Stellung, er kann nicht von einem Tag auf den anderen Berlin verlassen. Aber auch die paar Monate werden vorübergehen.

Und Heidede?

Ach, sie ist noch viel zu klein, um eine Ansicht zu äußern.

Schweren Herzens unterschreibt Marlene Dietrich ihren ersten Hollywood-Vertrag. Sie soll pro Woche 1250 Dollar bekommen. Ein Jahr später wird sie schon das Vier- oder Fünffache dieser Summe erhalten.

Der Abend der Uraufführung des „Blauen Engels“ im Gloria-Palast am Kurfürstendamm ist Marlenes letzter Abend in Berlin.

Der „Blaue Engel“ wird einer der größten Filmerfolge, die es je in Deutschland gegeben hat. Jetzt stürzen die Direktoren auf Erich Pommer zu, beglückwünschen ihn, tun, als seien sie niemals im Zweifel darüber gewesen, welcher erstklassiger Produzent er ist.

Die einen oder anderen erkundigen sich sogar diskret: „Glauben Sie, dass Frau Dietrich weiter für uns ...?“

Pommer schüttelt den Kopf. „Nein, diese Gelegenheit haben Sie versäumt, meine Herren!“

Nach der Siegesfeier: Abschied

Marlene Dietrich muss sich unzählige Male auf der Bühne des Gloria-Palastes zeigen. Dann gibt es eine kleine „Siegesfeier“ in dem benachbarten Hotel Hessler, und dann steigt Marlene ins Auto, das sie zum Lehrter Bahnhof bringen soll, zum Schlafwagenzug nach Bremen. Morgen früh wird sie mit dem großen Dampfer „Bremen“ in See stechen.

Tausende haben vor dem Hotel Hessler geduldig gewartet, bis sie herauskommt. Sie winken ihr noch einmal zu.

Die Kritiken des „Blauen Engels“ sind keine Kritiken, sondern Hymnen. Marlene Dietrich ist über Nacht ein großer Star geworden – vorläufig allerdings nur in Deutschland.

Wie wird es in Amerika werden?

Die Direktoren der Paramount haben viele Sitzungen abzuhalten, um darüber zu entscheiden, wie Marlene Dietrich lanciert werden soll.

Erster Beschluss: der „Blaue Engel“, dessen amerikanische Rechte natürlich die Paramount besitzt, soll nicht gezeigt werden – wenigstens vorläufig nicht. Denn er ist ja vor allem ein Emil Jannings-Film, die Leute würden hingehen, um Emil Jannings zu sehen, die Dietrich würde durchaus nicht im Vordergrund stehen. Und dann ist es auch ein so durchaus deutscher Film, ein Film, der in einer deutschen Kleinstadt spielt, zwischen lauter deutschen Spießbürgern. Vielleicht sollte man die Dietrich doch zuerst in einem amerikanischen Film herausbringen und dann, wenn sie einmal durchgesetzt ist, den „Blauen Engel“ zeigen.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Zweitens: Man wird für die Dietrich keinen „großen Bahnhof“ arrangieren. Man wird nur das Allernötigste tun – und sie gleich ins Atelier schicken. Große Pressekonferenzen, Cocktailpartys – das alles soll erst später kommen, kurz vor der Premiere ihres ersten amerikanischen Films.

Als sich Marlene Dietrich auf der „Bremen“ dem Hafen von New York nähert, besteigen Reporter und Fotografen zusammen mit den Zollbeamten den Dampfer. Sie wird fotografiert. Die Nachmittagszeitungen zeigen sie dann in einem für amerikanische Begriffe durchaus nicht modernen Schneiderkostüm, einem enganliegenden, helmartigen Hut, einem billigen Pelzmantel. Sie trägt eine Riesenschleife um den Hals und zeigt, auf der Reling sitzend, ihre schönen Beine. Es ist kein besonders vorteilhaftes Bild.

Die Reporter sagen später: „Sie war angezogen wie eine Köchin! Sie sah zu deutsch aus! Und sie war viel zu dick! Mein Gott, wie dick sie war!“

Nein, Marlene ist wirklich nicht so furchtbar dick, wenn sie auch vermutlich ein wenig mehr wiegt, als es in Amerika gerade Mode ist. Sie ist auch nicht angezogen wie eine Köchin. Sie ist nur für amerikanischen Geschmack nicht richtig angezogen, und vor allem: Sie ist nicht geschminkt, als sie sich fotografieren lässt.

Dies ist ein Fehler, den sie nie wieder machen wird.

Aber schon diese ersten Aufnahmen zeigen, dass die Paramount gut daran getan hat, die große Pressekampagne für die Dietrich bis nach ihrem ersten amerikanischen Film zu verschieben.

Es ist gar nicht so leicht für Marlene, sich in Hollywood einzugewöhnen. Sie kennt dort niemand. Es gibt in Hollywood keine deutsche Kolonie – oder es wäre vielleicht besser zu sagen, es gibt sie nicht mehr. Vor ein paar Jahren, als der Film noch stumm war, haben viele deutsche Künstler in Hollywood gelebt, aber sie sind längst abgefahren. Dann sind ein paar deutsche Schauspieler und Schauspielerinnen gekommen, um deutsche Versionen von amerikanischen Filmen herzustellen. Aber die großen Gesellschaften haben die Produktionen von fremdsprachlichen Versionen wieder aufgegeben – sie lohnten sich nicht.

Der einzige, der sich überhaupt um Marlene kümmert, ist Ernst Lubitsch, der große Regisseur. Dem hat Jannings über die Dietrich geschrieben. Lubitsch gehört zu den Allerprominentesten der Prominenten Hollywoods. Aber er hat natürlich zu arbeiten. Er ist ein sehr beschäftigter Mann.

Die Paramount lässt sich nicht lumpen. Zuerst quartiert sie ihren neuen Star im Beverley-Wilshire-Hotel ein, stellt Marlene einen Rolls-Royce zur Verfügung und lässt ihr dann Villen zeigen, von denen sie sich eine mieten soll. Es sind eigentlich keine Villen, sondern wahre Paläste. Jedes Haus hat mindestens fünfzehn Zimmer, manche haben zwanzig und dreißig. Diese Villen stehen nicht in Gärten, sondern in Parks, in denen es Tennisplätze gibt und natürlich ein Schwimmbassin. Um so ein Haus zu halten, braucht man ein ganzes Heer von Dienstboten.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Marlene ist gar nicht entzückt von diesen Palästen. Sie wählt schließlich ein kleines Haus mit nur zehn Zimmern, drei Badezimmern und einem Schwimmbassin. Eine Köchin, zwei Bedienstete und einen Chauffeur – mehr braucht sie nicht.

Vielleicht würde sie gern den einen oder anderen Kollegen und diese oder jene Schauspielerin, deren Filme sie gesehen hat, persönlich kennenlernen. Aber wie? Wann? Wo? In Hollywood trifft man sich nicht zufällig. Nicht auf der Straße, auf der kein Mensch geht, weil man dort nur mit dem Auto fährt, nicht in Geschäften, nicht in Cafés – es gibt gar keine Cafés. Es gibt eigentlich nur Partys, und auf solchen Partys trifft man so viele Menschen, da herrscht ein solcher, Betrieb, dass es unmöglich ist, ein vernünftiges Gespräch zu beginnen oder gar einander näher kennenzulernen.

Diese Hollywood-Partys – Marlene bekommt das sehr schnell heraus – sind im Grund auch nur Veranstaltungen der Agenten, der Manager, der Filmfirmen – sie gehören genau so zum Beruf wie das Filmen selbst. Die Stars und diejenigen, die Stars werden wollen, besuchen solche Partys nicht, um sich zu amüsieren, sondern, um gesehen zu werden, damit die Zeitungen am nächsten Tag schreiben können, dass Miss X und Mister Y da waren und miteinander getanzt haben. Ja, nicht nur miteinander getanzt haben. In Hollywood wird auch gelebt und gelacht für das Publikum, für die Millionen, denen es nicht genügt, dass ihr Liebling gut spielt, die auch über das Privatleben ihres Lieblings Bescheid wissen wollen, und wenn es keines gibt, dann muss eben eines fabriziert werden.

Hollywood – Marlene wird das bald wissen – ist eine Stadt ohne Privatleben, ist eine Stadt, wo der Vorhang nie fällt, wo der Scheinwerfer nie erlischt. In Hollywood kämpft man von früh bis zum Abend, um nach vorn zu kommen, um sich an der Spitze zu halten, um andere, Jüngere, ja vielleicht Begabtere daran zu hindern, nach vorn zu kommen. Star zu werden, ist nicht so schwer wie Star zu bleiben.

Am Rand der Verzweiflung

Kein Star darf essen, was er will, jeder lebt nach einer Diät. Keiner darf trinken, was er will, oder wenn er es doch tut, dann bleibt er nicht lange Star. Jeder ist der Sklave seines Masseurs, seines Friseurs, seines Make-up-man, seines Schneiders – und viele, sehr viele sind die Sklaven ihres Astrologen.

Aber Marlene hat ja gar keine Zeit, sich um Hollywood zu kümmern. Und Hollywood hat nicht allzu viel Gelegenheit, sich um Marlene zu kümmern. Denn schon wenige Wochen nach ihrer Ankunft steht sie im Atelier.

Der Stoff ist gefunden worden, noch bevor Marlene nach Amerika kam. Ja, Sternberg hat ihr schon davon geschrieben, es handelt sich um einen Roman des französischen Schriftstellers Benno Vigny: „Ami Jolly“. So heißt eine schon etwas abgetakelte Disease, die in einem etwas fragwürdigen Kabarett in Marokko auftritt, die sich in einen Fremdenlegionär verliebt, einen Tunichtgut, der nicht einmal genau weiß, ob er sie liebt. Sie könnte einen gutaussehenden, reichen Franzosen heiraten, aber sie läuft dem Legionär nach. Vielleicht wird sie ihn finden, vielleicht wird sie glücklich mit ihm sein, vielleicht wird sie ihn nie finden, vielleicht wird sie in der Wüste umkommen ...

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Den jungen Fremdenlegionär spielt Gary Cooper. Den reichen Franzosen spielt Adolphe Menjou, damals ein noch recht unbekannter, aber überaus eleganter Schauspieler. Der Film heißt „Marocco“ – in Deutschland wird er den etwas albernen Titel „Herzen in Flammen“ führen.

Sternberg arbeitet in einem Höllentempo. Er ist niemals zufrieden mit dem, was die Schauspieler bieten. Jede Szene wird wiederholt, einmal, zweimal, oft zehn- und zwanzigmal. Das gilt nicht etwa nur für die Szenen, in denen Entscheidendes vorgeht, für die großen Liebesszenen oder die Auftritte, in denen Marlene Dietrich ihre Chansons singt. Dies gilt auch für Passagen, die so schnell am Auge des Beschauers vorbeigleiten, dass er ihrer gar nicht recht bewusst wird – wie etwa: Marlene Dietrich geht in ein Haus hinein, oder Marlene Dietrich besteigt ein Auto, oder Marlene zündet sich eine Zigarette an ...

In Hollywood wird mit anderer Intensität gearbeitet als in Berlin – Marlene bekommt es bald zu spüren. Vor allem bei den Außenaufnahmen an der mexikanischen Grenze – die Szenen, die in der Wüste Sahara oder an deren Rande spielen, werden dort gedreht.

Marlene schreibt um diese Zeit in einem Brief:

„Da sitze ich also in Mexiko, ausgerechnet dort, wo es am heißesten ist, und nehme immer wieder von neuem den Kampf gegen die grausame Temperatur mit Orangen- und Zitronenwasser auf, das mir ein tiefschwarzer Neger bringt. Ja, ich habe hier einen Neger zur Bedienung, mächtig exotisch! Manchmal bringt er mir auch Mezcal – ich glaube, so heißt das Zeug –, das ist das mexikanische Nationalgetränk und schmeckt ungefähr wie Absinth. Ich ziehe Zitronenwasser vor.

Wahrhaftig, es ist heiß zum Sterben. Wir drehen augenblicklich die Außenaufnahmen zu ‚Marocco‘. Fahren jeden Morgen von Hollywood mit dem Wagen hierher und abends wieder zurück. San Fernando liegt nämlich an der Grenze, und man braucht ungefähr eine Stunde, um hierherzukommen.

Das Tal, in dem wir arbeiten und wo es augenblicklich von Fremdenlegionären und Arabern nur so wimmelt, heißt Imperial Valley und gehört der Paramount. Es hat den zweifelhaften Vorzug, als das heißeste Tal von Mexiko zu gelten. Die Gegend ist natürlich herrlich, Palmen und so weiter, eine fast tropische Vegetation. Aber – diese fürchterliche Hitze! Hoffentlich haben wir hier nicht mehr lange zu tun, ich sehne mich direkt danach, wieder ständig in Hollywood zu sein.

Obwohl San Fernando dicht an der amerikanischen Grenze liegt, ist das Milieu völlig anders, eben mexikanisch. Vor einigen Tagen hatte ich einmal keine Aufnahme. Wir sind nach Tia Juana gefahren, das ist eine sehr interessante mexikanische Stadt. Hier gibt's sogar Stierkämpfe in einer sehenswerten alten Arena, aber jetzt ist nicht die richtige Stierkampfsaison. Dafür war ich beim Rennen auf der berühmten Pferderennbahn mit dem ebenso berühmten Casino. In Juana ist jedes zweite Haus entweder eine Spielhöhle oder eine Bar. Die Besitzer der Spielhäuser, meist Japaner, warten mit Roulette auf, die anderen mit Sex-Appeal.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Bis auf diesen einen freien Tag habe ich schrecklich viel zu tun, auch alle anderen, von Sternberg angefangen bis zum kleinsten Komparsen, arbeiten ununterbrochen.

Nur die Hitze – die Hitze ist das einzige, was uns bei der Arbeit stört ...“

Was Marlene nicht zum Bewusstsein kommt, was wohl auch die anderen nicht merken, was vielleicht nicht einmal Sternberg ganz klar ist: In diesem Film schafft er eine neue Marlene Dietrich.

Die Marlene Dietrich, die in „Marocco“ entsteht, ist nicht aus Fleisch und Blut, die ist eine Art Traum. Sie ist die Frau, von der man träumt – sie ist viel zu schön, viel zu kostbar, viel zu einmalig, als dass man sich vorstellen könnte, dass sie eine Frau ist wie andere Frauen auch. Sie ist nicht mehr real, nicht mehr ganz von dieser Welt. Sie ist nicht mehr Fleisch und Blut, sie ist schon deshalb einmalig, weil es sie gar nicht gibt ...

Noch weiß Marlene nicht, was Sternberg da mit ihr, was er aus ihr macht. Sie ist nur ziemlich verzweifelt über die harte Arbeit. Warum muss sie zehnmal durch eine Tür gehen, bevor Sternberg zufrieden ist. Sie sagt: „Wenn ihr in Hollywood Filme so macht, dann ...“ Was sie nicht sagt ist: „... dann wäre ich lieber in Berlin geblieben!“

Großaufnahme. Man soll Marlene sehen, wie sie in die Kamera starrt, sich dann langsam umdreht und durch eine Tür verschwindet.

Sternberg rät ihr: „Zähle bis drei, bevor du dich umdrehst!“

Er ist wieder nicht zufrieden.

„Zähle bis zehn!“

Er ist immer noch nicht zufrieden. „Zähle bis zwanzig!“

Später wird ein bekannter New Yorker Journalist sagen: „Man sah in Marlene Dietrichs Augen geradezu die Furcht vor der Tragödie, die vor ihr lag ...“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Bunte Illustrierte, Offenburg, Nr. 23, vom 04.06.1960

Sie hat noch einen Koffer in Berlin Marlene Dietrich (Teil 6) Das schillernde Leben einer umstrittenen Frau

von Curt Riess

Das geschah in diesen Tagen: Als Marlene Dietrich während ihrer Deutschlandtournee ihr Düsseldorfer Hotel verließ, stürzte aus der Menge der Wartenden ein junges Mädchen auf sie zu, versuchte, ihr die Nerzstola herunterzuzerren, und schimpfte: „Verräterin!“ Marlenes Verehrer drängten das Mädchen zurück. Beinahe wäre die „Attentäterin“ verprügelt worden. Die Polizei musste eingreifen. Marlene aber setzte lächelnd ihren Weg fort ... Sie ist schon aus heikleren Situationen als Siegerin hervorgegangen, sie hat schon mit größeren und gefährlicheren Schwierigkeiten fertig werden müssen, damals, während ihrer ersten Jahre in Hollywood.

Als die leitenden Männer der Paramount den Rohschnitt von „Marokko“ im Vorführungsraum gesehen haben, sind sie überzeugt: Die Paramount hat jetzt auch eine Garbo! „Wir werden die Dietrich groß machen!“

Aber um diese Zeit ist Marlene schon wieder in Berlin – eigentlich das letzte Mal richtig zu Hause.

Am Bahnhof haben sich ein paar tausend Menschen eingefunden, um sie zu empfangen. Noch ist sie weit davon entfernt, ein berühmter Star zu sein. Es handelt sich vielmehr darum, dass die Leute ein Berliner Kind willkommen heißen, das in die Heimat zurückgekehrt ist. Schon ein oder zwei Tage später ist es, als hätte Marlene Berlin niemals verlassen.

Übrigens – und dies zeigt, wie relativ die Schönheitsbegriffe der Menschen und der Nationen sind: Als sie ein paar Monate vorher in New York ankam, war die einmütige Ansicht: Sie ist zu dick, viel zu dick. Als sie jetzt nach Berlin kommt, lautet das einmütige Urteil: Sie ist ja viel zu dünn geworden! Gar nicht mehr hübsch. Sie sieht ja aus wie eine Kranke.

Ja, zu Hause ist es noch einmal so, wie es immer gewesen ist, zum letzten Mal.

Marlene, im Film schon eine Frau, von der man träumt, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt – sie wird noch einmal zur höchst handfesten Mutter und Köchin im Sieberschen Haushalt.

Das erste Abendessen kocht sie selbst und bereitet ihrem Mann die Leibspeise zu, die er über alles liebt: Gulyas und Pistazieneis. Dann packt sie für ihre Tochter die elektrische Eisenbahn aus, die sie ihr mitgebracht hat, liest Berliner Zeitungen, besucht die Cafés, in denen sie immer gegessen hat, spricht mit den Freunden, die sie vor ein paar Monaten verlassen hat. Sie tut, als gäbe es kein Hollywood.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Aber sie weiß wohl: Dies ist ein Abschied. Nie wieder wird sie nur noch Mutter, nur noch Hausfrau, nur noch Berlinerin sein dürfen.

Vierzehn Tage nach ihr erscheint Josef von Sternberg in Berlin. Er bringt einen neuen Vertrag mit, einen besseren als den ersten. Der Berliner Repräsentant der Paramount kommt dazu. Ist Marlene bereit, zu unterschreiben?

„Ich unterschreibe, wenn noch eine Klausel eingefügt wird: Ich bestehe auf Sternberg als Regisseur meines nächsten Films!“

Die Klausel wird in den Vertrag aufgenommen, Marlene unterzeichnet.

Nun hat sie kaum noch Zeit für ihre Freunde und für die Berliner Cafés. Mit Sternberg führt sie Unterhaltungen über den neuen Film, vom Morgen bis in die tiefe Nacht.

Ein paar Wochen später fährt sie nach Hollywood zurück, und kommt gerade rechtzeitig zur Uraufführung von „Marokko“ in Grauman's Chinese Theatre am Hollywood Boulevard, wo seit vielen Jahren alle große Filme gestartet werden. Das Publikum drängt sich vor dem Theater, berittene Polizei muss die Menschen im Zaum halten.

Die Vorankündigung des Films lautet: „'Marokko', ein Film von Josef von Sternberg mit Gary Cooper, Marlene Dietrich, Adolphe Menjou.“

Zwei Tage nach der Uraufführung heißt es schon: „Marlene Dietrich in ‚Marokko‘.“

Der Film wird ein durchschlagender Erfolg. Die Direktoren der Paramount beglückwünschen einander. Jetzt haben auch sie ihre „Garbo“!

Tatsächlich: Es besteht eine gewisse Ähnlichkeit. Jedenfalls finden die Zuschauer das im ersten Augenblick, da sie die Dietrich in „Marokko“ sehen.

Gewiss, es ist nur dieses erste Bild der Dietrich, das an die Garbo erinnert. Alles, was dann kommt, ist eigentlich ganz, ganz anders. Die Garbo wirkt viel herzlicher, viel menschlicher. Die Dietrich ist viel ferner, viel abweisender, ganz in sich zurückgezogen.

Aber der erste Eindruck entscheidet: Beide Frauen sind schmal, hochbeinig, blond, wirken größer, als sie sind. Beide Gesichter haben einen ernsten, fast tragischen Ausdruck, beide lachen nie. Das ist eigentlich alles, was sie gemeinsam haben. Aber diese rein äußerlichen Ähnlichkeiten sind für das große Publikum entscheidend und auch für die Presse. In den nächsten Wochen und Monaten teilt sich die amerikanische Öffentlichkeit in Garbo-Fans und Marlene-Dietrich-Anhänger, sehr zu Begeisterung der Direktoren der Metro-Goldwyn-Mayer und der Paramount; denn so was ist immer gut fürs Geschäft.

Schon stellt man in den Zeitungen die Frage: „Wird die Dietrich die Garbo beim Wettstreit um die Gunst des Publikums einholen? Viele meinen allerdings: Die Garbo ist doch einmalig! Die Dietrich, gewiss, sie hat einen guten Film gemacht, sogar einen sehr guten Film – aber die Garbo ist seit Jahren die ungekrönte Königin von Hollywood.“

Marlene Dietrich wird gefragt: „Wer ist Ihre Lieblingsschauspielerin?“

Und ohne zu ahnen, was sie anrichtet, antwortet sie: „Für mich war und ist die größte Schauspielerin Greta Garbo. Niemand reicht an sie heran!“

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Die Garbo lässt sich nicht interviewen. Aber als gute Bekannte ihr mitteilen, was die Dietrich gesagt hat, fragt sie: „Und wer ist Marlene Dietrich?“

Möglich, wenn auch unwahrscheinlich, dass sie es nicht weiß. Aber die Garbo geht kaum aus, sieht nur ein paar Freunde, besucht niemals Kinos, liest keine Zeitungen.

Als Marlene Dietrich hört, was die Garbo gesagt hat, schweigt sie erst eine Weile. Dann sagt sie: „Ich kann nur wiederholen: Sie ist meine Lieblingsschauspielerin, sie ist ein Genie!“

Eigentlich wollte sie die Garbo einmal besuchen, aber nun tut sie das doch nicht. Vielleicht würde die Schwedin sie nicht einmal empfangen ...

Und so geschieht es, dass die beiden Schauspielerinnen einander nie kennenlernen. Der Propagandakrieg Garbo-Dietrich dauert fast drei Jahre. Die Metro behauptet nach wie vor, dass es eigentlich gar keinen Kampf gäbe. Es gäbe eine Garbo – und damit aus.

Die Paramount räumt zwar ein, dass es eine Garbo gibt. Aber eben doch nur eine Garbo. Marlene Dietrich – eine zweite Garbo?

Marlene ist Marlene! Und die Dietrich unterstreicht das: „Welche Schauspielerin, die ihres Berufes würdig ist, könnte sich damit bescheiden, nur eine Nachahmung zu sein?“

Marlene hat eines der Garbo voraus, zumindest in den Augen der Presse: Sie lässt sich interviewen. Ja, sie ist sogar sehr nett zu Journalisten, ist bereit, sich stundenlang fotografieren zu lassen; wenn es nicht anders geht, selbst nach einem sehr anstrengenden Arbeitstag.

Die Garbo indessen lässt sich nicht interviewen, lässt sich nicht fotografieren, ist für die Presse niemals zu sprechen.

So ist es denn die amerikanische Presse, die den Ruhm Marlene Dietrichs festigt.

Wenn man heute liest, was damals geschrieben wurde, so fragt man sich, ob die Leute bei Sinnen waren. Ein bekannter Journalist behauptete ernsthaft, Marlene sei nicht nur schön und bezaubernd, sondern mindestens so gescheit wie „Napoleon, Cäsar, Mussolini und Lenin.“

Ein sehr seltsames, man darf wohl sagen, einmaliges Kompliment ...

Inzwischen hat Marlene einen neuen Film begonnen. Er heißt „Dishonoured“, das würde in der Übersetzung etwa „Ehrlos“ heißen. Der deutsche Titel: „X 27“. Es handelt sich um eine Spionin während des ersten Weltkrieges, um eine Spionin der alten Schule, versteht sich, die sich dauernd verkleidet, um den jeweiligen Feind zu überlisten, um die für den Sieg so notwendigen Informationen herbeizuschaffen. Das mag zwar alles reichlich unwahrscheinlich wirken. Es hat aber für eine Schauspielerin den Vorteil, dass sie sich immer in neuer Aufmachung präsentieren kann.

Marlene darf ein müdes, schlecht gekleidetes Wiener Mädchen spielen. Dann wieder ist sie die elegante, dicht verschleierte, mysteriöse Dame, die einem internationalen Expresszug entsteigt. Eine liebende Frau oder eine große Hetäre – ganz genau bekommt

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



man das nicht heraus. Einmal zeigt sie sich als ein simples Mädchen vom Lande, mit langen blonden Zöpfen.

Ruhm ist noch nicht Glück

Die Verwandlungen der Dietrich in diesem Film sind schon erstaunlich. Es ist immer das gleiche Gesicht; man glaubt die Frau, die dieses Gesicht hat, zu kennen, man glaubt, sie zu durchschauen, man glaubt, ihr die Gefühle und Gedanken von der Stirn ablesen zu können – und muss doch entdecken, dass man nichts von ihr weiß. Das Buch zu diesem Film wimmelt von Unwahrscheinlichkeiten. Was tut's? Niemand geht in den Film, um sich über die Spionageverhältnisse während des Krieges belehren zu lassen. Man geht hin, um die Dietrich zu sehen.

Was Sternberg zum ersten Mal in „Marokko“ versucht hat, führt er jetzt noch konsequenter, noch kompromissloser durch: Marlene Dietrich unwirklich zu machen, nicht die Frau aus Fleisch und Blut zu zeigen, sondern die „Idee“ der Frau, ein Wesen, das es gar nicht gibt, die Frau, von der man träumt. Natürlich hilft ihm das absurde Drehbuch dabei, denn die Welt, in der Marlene diesmal zu leben hat, gibt es ja auch nicht. Das Ganze ist, beim rechten Namen genannt, altmodischer Kintopp. Aber das Publikum ist hungerissen – in Amerika, in England, in Frankreich, in Deutschland. Marlene Dietrich ist über Nacht ein Weltstar geworden.

Marlene hat Sternberg zu immer größerer Eile angetrieben. Es macht ihr nichts aus, zehn, zwölf Stunden täglich im Atelier zu stehen. Denn sie will unbedingt Weihnachten zu Hause sein – bei ihrem Kind, bei ihrem Mann, bei ihrer Mutter.

Am 3. Dezember 1930 wird „X 27“ abgedreht. Am Abend besteigt Marlene den „Chief“, den schnellsten Expresszug von Los Angeles nach Chicago. Genau zehn Tage später ist sie in Berlin.

Diesmal kommt sie als Berühmtheit. Diesmal gibt es kein Untertauchen mehr für sie, kein privates Leben. Sie versucht auch gar nicht mehr, die zu sein, die sie einmal war. Wo sie erscheint, drängen sich die Menschen, alle wollen sie sehen, alle wollen Autogramme.

Eine Frau von ungewöhnlicher Eleganz, selbst für Berliner Verhältnisse. Sie wirkt mondan. Sie schockiert die Berliner auch ein wenig, denn sie geht viel in Hosen und Jacketts umher, die für Männer geschnitten sind. Zehn, fünfzehn Jahre später werden die meisten Frauen auf der Welt dann und wann lange Hosen tragen. Aber als Marlene Dietrich diese Mode einführt, wird sie von älteren Damen scharf verurteilt.

Sensationell wirkt ihr Erscheinen auf dem Berliner Presseball, der ein paar Wochen nach ihrem Eintreffen stattfindet. Sie tritt dort nicht etwa in einem großen Abendkleid auf, sondern in einem Frack mit Klappzylinder. Ihr Gesicht ist lila gepudert – wirklich lila – und die Nägel hat sie blaurot lackiert. Die Leute sind fassungslos.

Sie ist jetzt ein Weltstar. Man kennt sie überall, weil man ihre Filme kennt; ihr Gesicht ist auch in Städten bekannt, die sie niemals betreten hat und nach menschlichem Ermessen niemals betreten wird.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Wo immer Marlene hinkommt, wird sie von Reportern bestürmt und muss Fragen über Fragen beantworten. Zieht sie Wein oder Bier vor? Sie macht sich weder aus Wein noch aus Bier etwas. Raucht sie? Nein, sie hat das Rauchen im Augenblick aufgegeben. Spielt sie Karten? Was um Gottes willen tut sie denn in ihrer Freizeit?

Sie liest, sie kümmert sich um ihr Kind, sie kocht. „Kochen tue ich besonders gern.“

Die Reporter sind enttäuscht. Eine geheimnisvolle Frau, die gern kocht. Das passt eigentlich gar nicht zusammen.

Ein berühmter Bildhauer modelliert ihre Büste. Ein berühmter Maler malt sie. Berühmte Fotografen fotografieren sie. Kosmetische Firmen zahlen viel Geld, um annonciieren zu dürfen, dass Marlene nur ihren Puder und ihr Parfüm benutzt. Fabrikanten von Seidenstrümpfen bieten ihr Unsummen, wenn sie ihre Fabrikate trägt.

Sie hat es geschafft. Und doch bleibt ein Rest von unerfüllter Sehnsucht.

Dem englischen Schriftsteller Somerset Maugham erzählt sie: „Eigentlich erlebte ich meinen Ruhm gar nicht richtig. Als in Berlin Premiere des ‚Blauen Engels‘ war, fuhr ich nach Amerika, und als er drüben gespielt wurde, fuhr ich gerade wieder zurück. Als die Flugzeuge mit meinem Namen in Riesenlettern über mir flogen, bin ich wirklich erschrocken. Der Ruhm hat wohl mit Glück nicht viel zu tun.“

Als Marlene Dietrich 1931 nach Hollywood zurückfährt, kommen Mann und Tochter mit. Die Paramount ist davon nicht entzückt. Dass Marlene einen Mann und sogar noch ein Kind hat, passt eigentlich gar nicht zu dem Bild der geheimnisvollen Frau, das man der Öffentlichkeit präsentiert hat. Schlimmer noch: Marlene denkt gar nicht daran, dieses Kind im Hintergrund zu halten, wie das so viele weibliche Filmstars in Hollywood tun. Im Gegenteil, wenn ein Reporter kommt, um sie zu interviewen, wird er immer in das Kinderzimmer geführt – das schönste Zimmer im ganzen Haus – und Marlene sagt: „Wenn Sie es für richtig halten, den Leuten etwas von meinem persönlichen Leben zu erzählen, so schildern Sie bitte das da!“ Und sie weist auf das spielende Kind.

„Das da!“ ist das Wichtigste in Ihrem Leben.

Immer nur schön sein ...

Als man sie fragt, ob ihre Tochter auch einmal Filmschauspielerin werden soll – eine recht blöde Frage, wenn man bedenkt, dass Heidede noch nicht einmal zur Schule geht –, da antwortet Marlene: „Sie soll werden, was sie will!“

Der nächste Film: „Shanghai-Express“. Diesmal spielt Marlene wieder eine sehr schöne, sehr mysteriöse Dame, die gar keine Dame ist, sondern eine große Kokotte. Wie lange wird sie noch schön sein? Wie lange wird sie noch Männer betören können, die Geld genug haben? Sie wird von Stufe zu Stufe sinken.

Dann trifft sie im Zug den einzigen Mann, den sie je geliebt hat. Rebellen überfallen den Zug. Der Mann ist in höchster Gefahr. Sie kann ihn loskaufen. Der Preis ist hoch ...

In letzter Minute wird sie natürlich gerettet, werden alle gerettet – Happy-End.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Kolportage, schlimmste Kolportage. Aber wie ist das gemacht! Wie großartig ist die Atmosphäre getroffen, die Atmosphäre von ... Ja, welche Atmosphäre eigentlich?

Josef von Sternberg ist nie in China gewesen. Und Shanghai-Lilly, die Hauptfigur, jene Kokotte, von der Dietrich dargestellt, hat sicherlich nie existiert, niemals und nirgends, außer in der Phantasie von Josef von Sternberg.

Umso besser! Das will er ja gerade. Er will ja weg von der Wirklichkeit, er will ja diese Frau, diese einzigartige Frau außerhalb der Realität ansiedeln. Sie soll schon sein. Eine Frau, die alle begehren und die doch niemand bekommt, wenn auch der Film ein gutes Ende haben muss.

Das Happy-End des nächsten Films wird fast zu einem Unhappy-End. Den Autoren des Films „Die blonde Venus“ ist nun wirklich nichts Vernünftiges mehr eingefallen. Marlene stellt eine Berliner Schauspielerin dar, die einen amerikanischen Studenten geheiratet hat und ein Kind erwartet. Aber es ist kein Geld im Haus, dem jungen Ehepaar geht es schlecht, das Kind wird krank, es ist nicht einmal genug Geld da, um einen Arzt zu bezahlen.

Als nun auch der Mann krank wird, und nur eine kostspielige Kur ihn retten kann, da wird Marlene kurzerhand die Geliebte eines sehr reichen Lebemannes. Eben, weil sie ihren Mann so liebt, ihn retten will und das gar nicht anders schaffen kann.

Sternberg fristlos entlassen

Der Mann wird gerettet, entdeckt alles, trennt sich von seiner Frau, der. Undankbare, ja, er nimmt ihr sogar das Kind weg. Das empörte Mutterherz schreit auf. Sie entführt das Kind, flieht von Stadt zu Stadt, tritt allabendlich als Sängerin auf, und als die Polizei hinter ihr her ist und sie Angst haben muss, dass man ihr das Kind wieder wegnimmt, kann sie nicht mehr öffentlich singen. Sie sinkt immer tiefer. Eines Tages begreift sie, dass sie unter diesen misslichen Umständen ihr Kind doch nicht erziehen kann und schickt es zu seinem Vater zurück.

Bald darauf aber macht sie große Karriere, wird eine berühmte Varietésängerin in Paris, feiert Triumphe, wenn auch mit gebrochenem Herzen. Und der Mann, dessen gebrochenes Herz geheilt ist, verzeiht ihr, nimmt sie wieder auf – und er und sie und das Kind sind glücklich.

Den Mann spielt Herbert Marshall, damals einer der führenden Schauspieler Hollywoods. Den jungen Lebemann stellt Cary Grant dar, der gerade erst seine Karriere begonnen hat. Der Film ist das, was man in Hollywood ein „Wheepie“ nennt – ein Film, bei dem das Publikum weinen soll.

Noch bevor er herauskommt, gibt es schon Tränen. Die Direktoren der Paramount weinen. Schluchzend verlangen sie von Steinberg, dass er den Schluss ändere, „Happy-End hin, Happy-End her, unser Publikum wird dieses Happy-End unmoralisch finden! Schließlich hat die Frau ihren Mann betrogen! Dafür muss sie bestraft werden! So will es die Moral – und so wollen es die Frauenvereine!“

Sternberg weigert sich, das Ende des Films zu ändern.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Die Direktoren reagieren heftig: „Das ist Vertragsbruch, Sie sind fristlos entlassen!“ Sternberg hat zwar einen langfristigen Vertrag, aber er akzeptiert die Entscheidung sofort.

Die Paramount erklärt: „Der Film wird von einem anderen Regisseur zu Ende gedreht.“

Die Dietrich will nicht: „Ich arbeite unter keinem anderen Regisseur!“ Und die Dietrich hat noch einen Vertrag für drei Filme.

Die Direktoren wollen einlenken. Die Dietrich steht auf: „Es hat gar keinen Sinn, dass wir uns weiter unterhalten!“

Die Rechtsanwälte der Paramount lassen Marlene wissen, dass man sie auf die Schwarze Liste setzen wird.

Sie wird für keine andere Gesellschaft filmen dürfen. Man wird sie schadenersatzpflichtig machen.

Auch Sternberg soll zahlen. Hunderttausend Dollar. Auf so viel belaufen sich die Kosten der „Blonden Venus“ bisher!

Sternberg tut entrüstet: „Nur hunderttausend Dollar. Die wollen mich aber billig verkaufen. Mich muss man schon teurer verklagen, mindestens auf eine Million!“

Das ist zumindest gute Propaganda. Man findet aber dann schließlich doch noch zusammen, die „Blonde Venus“ wird im Wesentlichen so zu Ende gedreht, wie Sternberg und die Dietrich es wollen.

Josef von Sternberg hat inzwischen noch viele andere Unannehmlichkeiten, und sie alle haben irgendwie mit Marlene zu tun.

Hollywood wäre nicht Hollywood, wenn man dort nicht von Anfang an vermutet hätte, dass zwischen Marlene Dietrich und Josef von Sternberg mehr als rein künstlerische Beziehungen bestünden.

Gewiss, es ist eine recht merkwürdige Bindung, die sich zwischen den beiden entwickelt hat. Ohne Zweifel sieht Sternberg in Marlene die ideale Verkörperung aller seiner künstlerischen Ideen. Ohne Zweifel sieht Marlene in Sternberg den einzigen Regisseur, der wirklich alles aus ihr herausholen kann. Sicher hat sie ihm viel zu verdanken. Aber er hat sich und sie in eine gefährliche Lage manövriert.

Da ist seine Frau, die ehemalige Schauspielerin Rita Royce, allerdings schon seit langem nur noch dem Namen nach Sternbergs Frau. Jetzt plötzlich klagt sie auf Scheidung – und verklagt gleichzeitig Marlene.

Sie behauptet, Marlene habe ihr den Gatten „entfremdet“. Den Reportern erzählt sie, Sternberg zahle alle Kleiderrechnungen Marlenes, ihre Friseurkosten und ihre Miete. Das stimmt nicht und wirkt auch höchst unwahrscheinlich, denn Marlene verdient um diese Zeit mehr Geld als Sternberg. Warum sollte er also ihre Rechnungen bezahlen?

Die „verlorene Zuneigung“ des Gatten beziffert Frau von Sternberg auf einen Wert von fünfhunderttausend Dollar. Soviel soll Marlene ihr zahlen.

Marlenes Anwälte raten ihr zu einer Gegenklage wegen Verleumdung.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Die Paramount-Filmgesellschaft sieht das alles gar nicht gern.

Man bedenke: Eine Ausländerin bringt eine amerikanische Ehe auseinander! Da muss doch gleich etwas geschehen!

Marlenes Karriere in Gefahr

Die Paramount erfährt, dass einige der gefürchteten Frauenklubs schon die Absicht haben, zum öffentlichen Boykott der Marlene-Dietrich-Filme aufzurufen. Das wäre das Ende von Marlene Dietrichs Karriere in Amerika ...

Die Anwälte der Paramount erscheinen bei Frau von Sternberg. Sie machen ihr begreiflich: Wenn Marlene Dietrich aus Amerika verschwinden muss, dann ist auch Sternberg erledigt. Dann wird Sternberg keinen Penny mehr verdienen, und dann wird Frau von Sternberg nicht nur keine fünfhunderttausend Dollar bekommen – die würde sie unter gar keinen Umständen bekommen –, sondern es wird ihr möglicherweise sogar recht schlecht gehen.

Da schreibt Frau von Sternberg an Marlene Dietrich einen Entschuldigungsbrief und zieht ihre verschiedenen Klagen zurück. Ein paar Monate später wird sie in aller Stille von Josef von Sternberg geschieden ...

Die Affäre sollte damit eigentlich erledigt sein. Aber die Klubdamen wettern immer noch gegen die Dietrich. Das hängt wohl auch damit zusammen, dass die Dietrich soviel begehrenswerter ist als sie ...

Ein grimmiger Kampf entbrennt hinter den Kulissen.

Wer könnte die Situation retten?

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Bunte Illustrierte, Offenburg, Nr. 24, vom 11.06.1960

Sie hat noch einen Koffer in Berlin Marlene Dietrich (Teil 7) Das schillernde Leben einer umstrittenen Frau

von Curt Riess

Zwischenfall In Wiesbaden: Marlene Dietrich stürzte während ihres Gastspiels von der Bühne. Zuschauer In der ersten Parkettreihe fingen sie auf. Marlene blieb unverletzt, doch sie litt unter heftigen Schmerzen. Aber sie brach ihre Darbietungen nicht ab. Zwei Minuten nach dem Unfall stand sie wieder an der Rampe und sang, als ob nichts geschehen sei. So war es immer in Marlenes Leben: Nach jedem Sturz kam sie wieder, auch wenn nicht Minuten dazwischen lagen, sondern Jahre. Oft war ihre Karriere in Gefahr. Mehrmals hieß es schon: Die Dietrich ist am Ende. Aber es war nie das Ende. Nur eine Pause - vor einem neuen Anfang ...

Skandale um Marlene Dietrich! Kaum zwei Jahre ist sie in Hollywood, da gerät ihre Karriere in Gefahr. Marlene weigert sich, mit einem anderen Regisseur als Josef von Sternberg zu arbeiten. Die Filmzaren drohen ihr, sie auf die „schwarze Liste“ zu setzen. „Niemand in Hollywood wird Ihnen dann hoch eine Rolle geben!“ Man versöhnt sich wieder ...

Frau von Sternberg beschuldigt Marlene: „Sie hat mir meinen Mann entfremdet. Ich verlange 500.000 Dollar Schadenersatz!“ Die Anwälte der Filmgesellschaft greifen ein. Frau von Sternberg zieht ihre Klage zurück ...

Aber die gefürchteten, mächtigen Frauenvereine Amerikas geben keine Ruhe: „Marlene Dietrich, diese Ausländerin, hat eine amerikanische Ehe zerstört!“ Sie rufen zum Boykott aller Dietrich-Filme auf.

Ein grimmiger Kampf entbrennt. Marlenes Situation ist verzweifelt. Wer könnte sie retten?

Der Retter heißt Rudolf Sieber. Er hält sich gerade in Europa auf, um einen neuen Stoff für Marlene zu suchen. Er kommt so schnell wie möglich nach Hollywood zurück, um sich an der Seite seiner Frau zu zeigen.

Schon am Hafen von New York umringen ihn die Reporter. Sie glauben ernsthaft, dass Sieber naht, um Sternberg zum Duell zu fordern oder sich so zu gebärden, wie die amerikanischen Reporter sich vorstellen, dass ein eifersüchtiger europäischer Ehemann sich aufführt.

Sieber muss lachen. „Sternberg und ich sind die besten Freunde. Warum sollte ich ihn niederschließen?“ Zum Verdruss der amerikanischen Presse ist Marlenes Mann ganz und gar nicht eifersüchtig,

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



„Aber lieben Sie denn Ihre Frau nicht?!“

„Natürlich liebe ich meine Frau! Welche Frage?“

„Und weshalb lieben Sie Ihre Frau?“

Sieber hat eine heftige Antwort auf der Zunge. Was geht denn die Leute das alles an! Dann überlegt er sich's noch einmal. Vielleicht kann er jetzt diesen leidigen Fall ein für allemal zu Ende bringen, wenn ihm etwas Gescheites einfällt. Wenn er zeigt, wie Marlene eigentlich ist.

„Warum ich meine Frau liebe? Weil sie die beste Köchin der Welt ist! Sie müssten einmal ihr Gulasch essen oder ihre Pfannkuchen! Sie bäckt die besten Pfannkuchen der Welt!“

Damit hat er genau das gesagt, was in diesem Augenblick gesagt werden musste. Gegen eine Frau, die gut kocht, deren Gulasch, deren Pfannkuchen ihr die Liebe ihres Mannes sichern, können auch die Frauenklubs nichts unternehmen.

Nur Sternberg ist tief erschüttert, als er das Interview liest. Ist das alles, was von der geheimnisvollen, von der seltsamen, von der unnahbaren Frau übrigbleibt?

Auch die Propagandachefs der Paramount sind einigermaßen betroffen. Da hat man also Millionen ausgegeben, um der Welt von der geheimnisvollen Marlene zu erzählen, um sie noch mysteriöser zu machen – und nun dies: Gulasch und Pfannkuchen ...

In den ersten Hollywood-Jahren war Marlene Dietrich von Erfolg zu Erfolg geeilt, und dann ging es mit ihr schnell bergab. Sie schien das Schicksal vieler amerikanischer Stars zu teilen, die ebenso plötzlich von der Bildfläche verschwinden, wie sie hinaufgekommen sind.

Aber das war nicht so sehr Marlenes Verschulden wie das ihres Regisseurs Josef von Sternberg, der sie immer wieder in der gleichen Rolle herausstellte – immer wieder nur als schöne, als mysteriöse Frau – und der ihr nicht erlaubte, wirklich zu spielen, sondern eigensinnig darauf bestand, dass sie nur „aussah“.

Die Paramount-Filmgesellschaft hatte durchgesetzt, dass der Film „Das hohe Lied“ – nach einem deutschen Roman von Hermann Sudermann – nicht von Sternberg, sondern von seinem Kollegen Rouben Mamoulian inszeniert wurde. 1934, im vierten Jahr ihrer amerikanischen Karriere, war Marlene noch Publikumsliebbling Nr. 1 gewesen und bekam siebentausend Dollar pro Woche.

Das hätte Sternberg stolz machen müssen. Es machte ihn unruhig. Er wollte wohl, dass Marlene sein Geschöpf sein sollte – und sonst gar nichts. Er war eifersüchtig, selbst auf ihren Ruhm, der doch auch sein Werk war. Sternberg drehte mit ihr den Film „Die spanische Tänzerin“. Der Regisseur war damals mit seinen Nerven fast am Ende. Die Drehtage dehnten sich zu Unendlichkeiten aus. Sternberg war einfach nicht mehr zufriedenzustellen, schon gar nicht von Marlene. Alles, was sie tat, war falsch. Alles, was sie spielte, musste wiederholt werden. Er machte sie vor den Beleuchtern, vor den Kameramännern, vor den Bühnenarbeitern lächerlich.

Er sagte laut im Atelier, dass sie nichts könne.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Sie schwieg ...

Viele Szenen mussten immer und immer aufs neue wiederholt werden. Gewiss, es geschieht in allen Filmateliers, dass man manche Szenen mehrmals probt und dreht.

Aber Sternberg wollte nun dieselbe Szene nicht fünfmal, nicht zehnmals, nicht zwanzigmal, sondern vierzig-, fünfzig-, ja in einem Fall vierundsechzigmal von der Dietrich gespielt haben!

Das dauerte mehr als einen Tag, eine Pause musste eingelegt werden, Marlene war völlig erschöpft, sie musste mehrmals neu geschminkt werden. Noch einmal, noch einmal!

Schließlich, als Marlene zusammenbrach, stand Sternberg gelangweilt auf und sagte: „Wir nehmen die zweite Fassung.“ Er sagte es so, dass alle sofort begriffen: Er hatte es von Anfang an gewusst, dass er die zweite nehmen würde und nicht etwa die fünfzigste.

In diesem Augenblick begriff jeder bei der Paramount: Dies war das Ende einer jahrelangen künstlerischen Gemeinschaft. Dies war das Ende des Teams Dietrich-Sternberg.

Sternberg erzählte in Hollywood herum, dass die Dietrich ihn ruiniert habe. Manchmal kam er mit irgendwelchen jungen Damen, die er noch ein paar Stunden vorher nicht gekannt hatte, zur Paramount und ließ alte Dietrich-Filme vorführen. Er war dabei wohl nicht immer ganz nüchtern, und es ging sehr lärmend zu. Er kritisierte diese Filme, die er selbst gemacht hatte, in Grund und Boden, er machte die Dietrich lächerlich und schrie plötzlich: „Aufhören! Aufhören!“ Und als es wieder hell im Vorführraum wurde, sah man ihn sitzen und vor sich hinbrüten, und dann murmelte er: „Damals, als ich sie in Berlin kennenlernte, wollte ich eigentlich gleich wieder abfahren! Warum habe ich es nicht getan?“

Er machte nie wieder einen Film mit der Dietrich. Viele Jahre lang machte er überhaupt keinen Film mehr. Niemand wollte ihn mit der Filmregie betrauen. Alle glaubten, er sei ausgebrannt.

Grollend zog er sich in sein Haus in der Wüste, etwa hundertfünfzig Kilometer von Hollywood entfernt, zurück. Es dauerte rund fünfzehn Jahre, bis Josef von Sternberg, der Schöpfer des „Blauen Engel“, wieder einen Film inszenierte, einen außerordentlichen Film übrigens. Aber Sternbergs Filmkarriere war doch zu Ende. Der Film interessierte ihn nicht mehr, und er interessierte die Filmbranche nicht mehr. Sternberg lebt heute einsam und zurückgezogen.

Und Marlene Dietrich?

Die Paramount hatte zuviel Reklame in ihre Karriere investiert, um Marlene einfach abzuschreiben. Außerdem war sie ja jung und schöner denn je. Damals war der Berliner Ernst Lubitsch Produktionschef der Paramount geworden. Lubitsch mochte die Dietrich sehr. Schließlich kam man aus der gleichen Stadt. Schließlich sprach man die gleiche Sprache. Lubitsch war davon überzeugt, dass die Dietrich wieder nach vorn zu bringen sei. Man musste sie nur anders herausbringen.

Er gab ihr den bekannten Regisseur Frank Borzage und als Partner Gary Cooper, mit dem sie „Marocco“ gedreht hatte. Lubitsch selbst war bei diesem Film aber mehr als nur

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Produzent. Mehrere Szenen inszenierte nicht der Regisseur, sondern Lubitsch selbst. Es handelte sich um den Film „Desire“, deutscher Titel „Sehnsucht“, in dem die Dietrich eine Juwelendiebin spielte, die schließlich von einem Mann wieder auf den Pfad der Tugend gebracht wird. Es war ein Lustspiel, eine leichte, amüsante Story, die in Paris spielte. Der Film wurde ein Riesenerfolg.

Daraufhin entschloss sich Lubitsch, einen zweiten Dietrich-Film zu drehen, den er nun auch offiziell selbst inszenieren wollte, ein Gesellschaftsstück. Marlene spielte in diesem Film „Angel“ die Frau eines Diplomaten, die ein Doppelleben führt. Es war ein Film wie nach Maß für sie gemacht. Er hätte ein großer Erfolg werden müssen. Aber da geschah etwas Seltsames.

Lubitsch selbst erzählte mir später: „Die Dietrich war wie hypnotisiert. Manchmal dachte ich, dass Sternberg sich irgendwo im Atelier verborgen halten müsse – so außerordentlich stand sie noch immer unter seinem Einfluss. Schon nach einer Woche wusste ich, dass ich mit der Dietrich nicht arbeiten konnte. Sie tat nie, was ich sie zu tun bat. Sie war geradezu halsstarrig. Ihr zweites Wort: „Sternberg hat das immer so gemacht.“ Sie wollte genau so fotografiert werden, wie Sternberg sie hatte fotografieren lassen. Sie wollte so aussehen, so sprechen, sich so bewegen wie unter Sternbergs Leitung.“

Lubitsch gab es schließlich auf. Er ließ die Dietrich machen, was sie wollte. Er wusste, es würde schiefgehen. Und sie wusste es auch.

Marlene wurde unsicher. Sie sah Lubitsch immer wieder an und fragte, ob man diese oder jene Szene nicht noch einmal drehen könne. Lubitsch zuckte die Achseln. Es würde ja doch nichts dabei herauskommen. Er hatte alle Lust verloren.

Mit leichter Ironie in der Stimme fragte er: „Sie sind nicht zufrieden, Marlene? Nein? Dann drehen Sie ruhig weiter, so lange, bis Sie zufrieden sind! Ich jedenfalls gehe nach Hause!“ „Angel“ wurde ein furchtbarer Reinfall. Für Lubitsch bedeutete das wenig. Er, damals der erfolgreichste Regisseur Hollywoods, konnte auch einen Misserfolg verschmerzen. Für Marlene aber schien das Ende ihrer Karriere da zu sein.

1938 ergab eine Umfrage, dass Marlene „Boxoffice-Poison“ war: Gift an der Kinokasse. Das war das Schlimmste, was einem Star passieren konnte. Es war ein Todesurteil. Die Paramount löste ihren Vertrag mit Marlene Dietrich.

Sie spürte, überall wohin sie ging, dass sie „fertig“ war. Sie wurde natürlich auch weiterhin überall eingeladen – man mochte sie, denn sie war gescheit, sie war amüsant, sie war attraktiv. Sie traf die großen Regisseure, die großen Produzenten, die neuen großen Stars. Wenn sie davon sprach, dass sie gern wieder einen Film machen würde, vereisten die Gesichter der anderen, und das Gesprächsthema wurde schnell gewechselt.

Damals meldete sich Goebbels. Ob sie keine Lust habe, nach Deutschland zurückzukommen? Nein, sie kam nicht nach Berlin zurück, obwohl Ribbentrop persönlich in London versuchte, sie zu überreden. Sie kam nicht, obwohl ihr gesagt wurde, sie könne ihre Gage selbst bestimmen, sie werde auch keine Steuern zahlen müssen. Goebbels sei sogar bereit, ihr die Gage auf eine Schweizer oder eine amerikanische Bank zu überweisen. Alles, alles sei ihr gewährt – nur zurückkommen müsse sie! Ribbentrop sagte sogar – aller-

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



dings nicht zur Dietrich, sondern zu vertrauten Personen –, dass Hitler selbst verlangt habe, die Dietrich solle zurückkommen.

Aber Marlene weigerte sich.

Das Dritte Reich begann eine Art Krieg gegen die Dietrich zu führen. Da war zum Beispiel ihre langjährige mütterliche Freundin, Resi Kunzmann, die mit nach Hollywood gegangen war und dort als Garderobiere fungiert hatte; mit ihr hatte sich Marlene in den Augenblicken des schlimmsten Heimwehs unterhalten können und hatte bei ihr Trost gefunden. 1936 hatte der Sohn Resi Kunzmanns gebeten, die Mutter solle doch einmal auf Urlaub nach Berlin kommen. Marlene hatte Resi an den Zug gebracht und weinend von ihr Abschied genommen, obwohl Resi ja schon ein paar Monate später wieder nach Hollywood zurückkommen sollte.

Kaum war Frau Kunzmann in Berlin, da erschien die Gestapo, wollte alles Mögliche über Marlene wissen, wie viel sie verdiene, was sie mit dem Geld mache und warum sie nicht nach Deutschland komme.

Als Resi Kunzmann wieder nach Amerika zurück wollte, sperrte man ihren Pass. Nein, nach Amerika dürfe sie nicht zurück.

Als Marlene die Angebote von Goebbels abgelehnt hatte, wusste sie: Solange Hitler regierte, würde sie nicht nach Deutschland zurückkommen können. Sie wollte es auch gar nicht. Sie beschloss, amerikanische Bürgerin zu werden. „Ich arbeite und lebe hier, meine Interessen liegen hier!“ erklärte sie.

1937 also hatte Marlene mit „Angel“ den größten Durchfall ihrer Karriere erlitten. 1939 feierte sie ihr erstes Comeback.

Niemand hatte erwartet, dass sie noch einmal Chancen haben würde. Niemand hätte es für möglich gehalten, dass sie so schnell wieder da sein könnte.

Die Idee zu dem neuen Dietrich-Film kam von einem Berliner, von Joseph Pasternak, einst Chef der Universal in Berlin. „Joe“ war, als Hitler an die Macht kam, nach Hollywood emigriert. Er wollte nun für die Universal in Hollywood einen Wildwest-Film machen, einen Film mit Schießereien, mit Verfolgungen zu Pferde. Und dieser Wildwest-Film sollte eine Parodie auf frühere Filme dieser Art sein. Die männliche Hauptrolle erhielt der damals noch nicht ganz durchgesetzte James Stewart.

Die weibliche Hauptrolle gab Pasternack – Marlene Dietrich.

In diesem Film mit dem Titel „Der große Bluff“ ist eine große Szene, in der Marlene sich mit einer anderen Frau balgt. Das dauert im Film vier oder fünf Minuten, die Aufnahmen dafür dauerten zehn Stunden. Am Morgen fingen Marlene Dietrich und die Schauspielerin Una Merkel an, sich zu balgen, abends spät erst war die Szene „im Kasten“. Bei diesem Kampf passiert ungefähr alles – Haare werden ausgerupft, Röcke werden heruntergerissen, die Seidenstrümpfe gehen natürlich drauf, es wird mit Zähnen und Klauen gekämpft –, und Marlene bleibt Siegerin.

Der Film wurde ein Riesenerfolg. Da er einige Tage vor dem Beginn des zweiten Weltkriegs herauskam, sahen ihn damals nur wenige Menschen in Europa. Nach Deutschland

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



kam er erst viel, viel später, lange nach dem Krieg. Aber in Amerika war Marlene Dietrich mit einem Schlag wieder ganz vorn.

Sie selbst staunte darüber vielleicht am meisten. Zu einem Freund sagte sie: „Erstaunlich, dass es nach so vielen Jahren keine Liebesszene war, die mich wieder nach oben gebracht hat, sondern eine Prügelei.“

Der Krieg brach aus, und Marlene machte noch ein paar Filme. Es waren erfolgreiche Filme. Kurze Zeit später stellte sich Marlene der amerikanischen Armee zur Verfügung und wurde an verschiedene Fronten geschickt – überall dorthin, wo die Truppen in guter Stimmung gehalten werden mussten.

Zu besonderen Erlebnissen oder Zwischenfällen kam es nicht, konnte es auch gar nicht kommen. Alle Stars, die sich zur Verfügung gestellt hatten, gleichgültig, ob es Männer oder Frauen waren, wurden in Uniform gesteckt, erhielten versiegelte Einsatzbefehle und wussten also nicht einmal, wo sie morgen oder übermorgen sein würden. Sie mussten zwei-, oft drei- und viermal täglich auftreten.

Natürlich hatten hübsche Frauen wie Marlene gewisse Vorteile. Komiker wie Bing Crosby oder Bob Hope konnten so komisch sein, wie sie wollten, den Sex-Appeal hatten sie eben doch nicht! Natürlich überboten die Offiziere einander gegenüber einer Frau wie Marlene mit Liebenswürdigkeiten. Aber auch sie konnten dagegen nichts tun, dass das Flugzeug, in dem Marlene weiterfliegen musste, um vier Uhr am nächsten Morgen startete. Auch sie konnten den Beginn von Bombardements, von Luftangriffen nicht verlegen – selbst wenn sie sich bis über beide Ohren in Marlene verliebt hatten.

Seit den Berliner Tagen, genaugenommen seit der Revue „Es liegt was in der Luft“, hatte Marlene nicht mehr vor einem Publikum in Fleisch und Blut gestanden, um einen Song „abzuliefern“. Als die Armee ihre Dienste wünschte, wusste Marlene selbst nicht, ob sie die Erwartungen erfüllen konnte. Natürlich hatte sie in fast allen ihren Filmen Songs vortragen. Sie hatte auf einer Bühne gestanden, und es hatte ein Publikum gegeben, das applaudierte. Aber die Bühne hatte immer im Filmatelier gestanden, und das Publikum waren Komparsen gewesen, die zu klatschen hatten, wie das Drehbuch vorschrieb. Das Leben war anders. Und die Soldaten an der Front, die nicht wussten, ob sie morgen noch leben würden, bildeten keineswegs das dankbarste Publikum. Sie waren anspruchsvoll, sie hatten wohl auch jedes Recht darauf, es zu sein. Nun, Marlene war die letzte, die ihnen das bestritt. Sie war nur nicht sicher, ob ihre Künste ausreichen würden.

Sie reichten aus! Und Marlene lernte schnell dazu. Sie lernte, wie viele Minuten, ja Sekunden oder Bruchteile von Sekunden man ein großes Publikum mit einem Song, mit einem Ton, mit einer Bewegung, mit einem Augenblinzeln halten konnte.

Sie ahnte damals nicht, dass dieser Einsatz für sie eine Art Generalprobe war, dass das, was sie in den Soldatencamps tat, in den Jahren nach dem Krieg ihr Hauptberuf werden sollte.

Als der Krieg zu Ende war, kehrte sie erst einmal in die Filmateliers zurück.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Aber ihren erstaunlichsten Erfolg errang Marlene Dietrich nach dem Krieg nicht auf der Leinwand, sondern auf der Bühne. Per Schauplatz ihrer neuen Karriere: Las Vegas, die „Stadt des Vergnügens“ im USA-Staate Nevada. Seit Jahren bildeten Marlenes Gastspiele die größte Attraktion, die Las Vegas zu bieten hat, und das will dort nicht wenig heißen. Wenn Marlene, in gewagten Kleidern oder mit Frack und Zylinder, auftritt und singt, kann sie in Las Vegas immer gewiss sein, dass das Publikum in Beifallsstürme ausbricht.

Während der nächsten Jahre wird Marlene jedes Jahr zwei oder vier Wochen in Las Vegas singen und vermutlich ihre Tourneen durch Südamerika und Europa wiederholen.

Ernst Lubitsch sagte einmal über Marlene: „Im Grunde genommen ist sie gar nicht zum Star geboren, sondern einfach – zur Frau. Ich könnte sie mir sehr gut vorstellen als Freundin eines kleinen französischen Malers, irgendwo hoch oben in einer Mansarde am Herd stehend und etwas kochend ... Sie wäre auch dort glücklich gewesen.“

Vielleicht wäre sie sogar glücklicher geworden. Was wissen wir davon, ob Marlene glücklich ist? Sie lebt, wie sie will. Aber diejenigen, die sie sehr gut kennen; sagen, dass sie sich manchmal sehr einsam fühlt.